Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1935

58. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 16. Januar 1935. Nummer 3

Zum neuen Jahr 1935.

(Von A. G. Sawatzky.)

Zum Neuen Jahr' zu Neuem Leben
Heb' Pilger nun dein Haupt empor.
Mit Sorgenarten ganz umgeben,
Schloß sich des alten Jahres Tor.
Wie nun? fragst du, was soll ich machen?
Ich seh' vor mir ja keinen Weg!
Und all die harten, schweren Sachen,
Sie drücken, die mir auferlegt.

So schau empor! Es gilt der Name,
Den Gott dir gab, noch immerfort.
Er stammt, weißt du's? . . aus Judas Stamme,
Er hilft dir ja an jedem Ort;
Wie Israel einst in der Enge,
Denn vor ihm war das rote Meer;
Wie Er dort half aus dem Gedränge,
So hilft Er heute. . Ihm ist nichts schwer!

Zu Gott empor heb deine Blicke,
Du siehst die neuen Wege nicht,
Leg, wenn die Last dich niederdrückt,
Mit hoffnungsvoller Zuversicht
Sie zu des Heilands Füßen nieder,
Und schließt sich auf der Grenze Tor,
Mit „Ihm" erwacht die Zukunft wieder,
Drum zagend Herz . . . „zu Gott empor!"

Zum Neuen Jahre.

(Von A. G. Sawatzky.)

Es bewegen uns wohl manche Dinge, wenn sich hinter uns das Tor schließt und wir in die Zukunft hineindringen wollen. Es ist nicht so einfach, wie einst ein Besucher bemerkte, wenn die Pfeiler (Früher Ständer) sogar in der großen Stube stramm stehen und wenn man mit der Faust daran schlug, daß dann die strammen Pfeiler dumpf zurück dröhnten, da oben auf d. Boden eine schwere Last Weizen lag, der Reichtum des Bauern. Da, sagte der Besucher, dann ist gut singen „ich vertraue dir, Herr Jesu!" Aber, wenn mal alles weg ist, nicht Obdacht, nicht Nahrung, nicht Kleider und der kalte Winter ist da und keine Verdienstmöglichkeit. Wie dann? . . . Naturgemäß fällt der Gläubige dann zu des Meisters Füßen nieder und betet an und bittet um Hilfe. Das ist auch recht so, und ihm wird immer geholfen werden. Irgend wie half unser Helfer immer. Ich denke an das Schullied, das ich mit Interesse mitsang, das immer Trost meiner Seele blieb. Es heißt da, „Harre meine Seele, harre des Herrn, alles Ihm befehle, hilft Er doch so gern. Sei unverzagt, bald der Morgen tagt, und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach. In allen Stürmen, in aller Not, wird Er dich beschirmen, der treue Gott." . . . Im andern Verse heißt es, „größer als der Helfer, ist die Not ja nicht!" . . . Ich denke, daß wir heute schon viele junge Leute haben, die solche Lieder mal lesen und lernen sollten. Es sind das Quellen, die uns später am schweren Pfade neu auffrischen und aufrichten. Solche Lieder sind angetan, dem schmachtenden Druck nahezutreten und in das trostlose Herz einzudringen. Man wird es oft nicht inne, daß so ein Trostlied so nahe ist. Und doch hat man zu seiner Zeit Genuß daran gefunden. Der hat sich tiefer eingewurzelt, als man dachte und nun zu seiner Zeit, trägt das Lied gegen das Leid seinen Sieg davon. Solche Lieder sind von Gott gegeben, sie sind durch Seinen Geist diktiert, und sie sind oft der erste Schritt, den Menschen auf das Wort Gottes hinzuweisen.

Wer solche Erfahrung noch nicht gemacht, wird sie vielleicht noch machen, und mancher, der früher nie auf solche seelischen Gedanken kam, ist in den letzten Jahren tief davon ergriffen worden. Doch das sind ja heute die Erhaltungsfragen unseres irdischen Lebens und Leibes. Warum sind sie da? . . . . Doch sicher um uns auf das ewige Leben hinzuweisen. Die Bedürfnisse für dieses Leben lehren uns, daß alles von oben kommt. Das ist somit die erste Klasse fürs Leben. Manche Menschen aber kommen nie weiter, als um dieser Bedürfnisse willen, Gott zu suchen. Dann gehen die Leiden manchmal so hoch, daß sie den großen Ernst kennen lernen, wie sehr wir doch eigentlich von Ihm abhängig sind. Dann lernt man seine Liebe für die Menschen näher kennen und recht oft tritt die weit wichtigere Frage auf: „wozu dient denn eigentlich dieses irdische Leben . ?" Jener reiche Jüngling fragte: „was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Diese große Frage ist so wichtig für den Moment, wenn der Mensch von hier abscheidet. Sie ist wohl ebenso dunkel, als wenn wir um die Jahreswende in die Zukunft schauen,. . . so suchen wir nach Lösung dieser überaus wichtigsten Frage. Wie finden wir denn durch das Dunkel? . . . Wie können wir getrost werden, wenn alles still wird wie ein Grab?. . . Welche Hoffnung belebt uns, oder welcher Glaube gibt uns tiefe, starke Zuversicht, wenn das Tor der Ewigkeit aufgeht und die Schwelle des irdischen Lebens überschritten werden soll? Können wir getrost ausrufen, wie oben der Reim andeutet „Zum neuen Jahr, zu neuem Leben?" Oder so, wie das Jahr schließt, so schließt einst das Leben und so, wie ich meine ganze Hoffnung auf Ihn legen kann, der da sagt: „Ich bin das Licht der Welt", so bin ich auch in Ihm ruhig und sicher geborgen, daß Er meine sterblichen Glieder zum ewigen Leben auferwecken wird.

Das Neue Jahr ist uns bei solchen Erfahrungen in treues Bild von der sichern Veränderung, der wir unterworfen sind. Wer nun keinen Trost oder keine Hoffnung hätte für das Neue Jahr, wäre elend dran. Wir haben aber etwas Bleibendes in unserm Erlöser, unserm Heiland Jesus Christus, und wer an „Ihn" glaubt . . . . . wird nicht zuschanden werden. Ihm die Ehre!

Zu Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß ich diesen Bericht am 2. Januar schreibe. Es ist also ausgeschlossen, daß man mit dem Verlesen dieses Artikels ins Neue Jahr eintritt. Wir haben in den seltensten Fällen einen Monat vor Neujahr diesbezügliche Gedanken. Also, ehe man diesen Bericht lesen kann, wird es bereits Mitte Januar sein. Nun Bruder Editor, ist so ein Artikel dann wertlos? . . . . Gruß und Segenswunsch an Leser und Editor.

Tischlieder.

— 44 —

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Irdisch Brot und himmlisch Leben
Gibst du uns, Herr Jesu Christ!
Lehr uns freudig Dich erheben,
Der Du unser Alles bist,
Dankbar sind Dir unsere Herzen,
Du hast uns gesättigt nun;
Laß in Arbeit, Freud' und Schmerzen
Uns in Deiner Liebe ruhn!

Auf zur Arbeit!

Mel.: Vorwärts, Christi Streiter.

Vorwärts, Gotteskinder!
Stürzt euch in den Streit,
Werdet Ueberwinder,
Es ist höchste Zeit;
Uns're Reihen lichten
Sich schon mehr und mehr,
Und so viele flüchten
Vor des Feindes Heer.

Soll die Hölle siegen
Und die Kreuzesfahn'
Schmählich unterliegen,
Weil wir nichts getan?
Sollen arme Sünder
Ewig untergeh'n,
Weil die Gotteskinder
Wie im Schlummer steh'n?

Soll das Blut der Armen
Die im Strudel stehn,
Die wir ohn' Erbarmen
Am Ertrinken seh'n,
Einst nach Rache schreien,
Weil wir nichts gewagt,
Um sie zu befreien
Aus des Feindes Macht?

Dann gilt's ein Erwachen
Für die Christenheit,
Wirklich ernst zu machen
Hier in diesem Streit;
Ob des Feindes Rotten
Auch im Wege steh'n,
Ob sie unser spotten,
Hier heißt's: vorwärts geh'n!

Chor: —
Vorwärts, Gotteskinder!
Wirkt für unsern Gott,
Rettet arme Sünder
Von dem ew'gen Tod.

J. P. F. Rosthern.

Zur freundlichen Kenntnisnahme.

Ich mache hiemit bekannt, daß auf unsere Bitte die Verwaltung der C. P.R. die Erlaubnis gegeben hat, wie bisher, auch dieses Jahr Prämien auf Zahlungen zu gewähren. Und da möchte ich diejenigen, die noch Reiseschuld haben, bitten, es doch in diesem Jahr recht ernst zu nehmen mit dieser Sache. Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Wir dürfen unter keinen Umständen in dieser, für unsern Ruf so wichtigen Angelegenheit, gleichgültig werden.

David Töws.

den 5. Jan. 1935, Rosthern, Sask.

Weitere Mitteilungen vom Begräbnis des Lehrers Heinrich H. Ewert.

Erstens eine Berichtigung in der letzten Ausgabe der Rundschau. Es war da gesagt, daß die drei Schwestern des Verstorbenen von Kansas auf dem Begräbnisse gegenwärtig gewesen seien; welches nicht der Fall war. Der Setzer hatte das kleine Wort „Nicht" ausgelassen.

Texte, die bei dieser Begräbnisfeier zur Verwendung kamen, waren wie folgt: Im Hause, von Pred. Benj. Ewert, 1. Mose 24, 56. Im Andachtslokal der Anstalt, von Aelt. Jakob Höppner, Winkler, 2. Tim. 4, 7—8 und von Aelt. Joh. P. Klassen, Winnipeg, 1. Petr. 4, 10. Dann abends auf der Nachfeier: Aelt. Franz F. Enns, Whitewater, Hebr. 4, 9—10; Perd. Peter P. Tschetter, Freeman, Süd-Dakota, 2. Sam. 3, 38; Aelt. Joh. P. Bückert, Reinland, Hebr. 13, 7; Pred. Jakob H. Peters, Gretna, Luk. 2, 29—30. Ferner sprachen: Aelt. David Schulz von der Bergthaler Gemeinde im Namen der Prediger. Perd. P. A. Rempel, Blumenort im Namen der Eingewanderten, speziell der eingewanderten Lehrer. Dr. Seelheim, deutscher Konsul von Winnipeg, im Namen des Deutschtums. Schulinspektor G. G. Neufeld, Morden, im Namen der Erziehungsbehörde von Manitoba. Lehrer G. H. Peters von der Lehranstalt, im Namen der Anstalt und deren Lehrer und Schüler. Br. Simon Sobering, Blumenort, im Namen des Direktoriums der Anstalt. Br. Aron L. Friesen, Gretna, als Schreiber des Direktoriums. Br. Abram Janzen, Gretna, im Namen der Mennoniten in Gretna. Br. C. F. Klassen, Winnipeg, ein Wort an die Jugend.

Wäre Witterung und Fahrmöglichkeit besser gewesen, so wären ja viel mehr Leidtragende aus der Nähe und aus der Ferne zum Begräbnis gekommen. Es wurde doppelt hochgeschätzt, daß trotz dem stürmischen Wetter, dennoch so viele Teilnehmer sich eingestellt hatten. Besonders wurde es geschätzt, daß von Steinbach in mehreren Automobilen und in einem Autobus eine Anzahl Lehrer und andere, wohl alle gewesene Schüler des Verstorbenen, auf Umwegen und mit großen Schwierigkeiten, gekommen waren. So auch eine Anzahl von Arnaud, Winnipeg und anderen abgelegenen Orten.

Zur selben Zeit des Begräbnisses fand auch eine Begräbnisfeier in Kansas, in der Bruderthaler Kirche, bei Hillsboro, der Heimatgemeinde des Verstorbenen, statt. An welcher die dortigen Anverwandten, darunter drei Schwestern des Verstorbenen, nebst ihren Angehörigen, die dortige Gemeinde, eine Anzahl gewesener Schüler des Verstorbenen, sowie Verwandte von Frau Ewert aus Newton, wie z. B. auch von Bethel College, Alexanderwohl, Buhler und anderwärts mehrere teilnahmen. Meine liebe Schwester, Frau John W. Penner, schreibt unter anderem, darüber wie folgt:

„Wir versammelten uns um 2 Uhr in unserer Bruderthaler Kirche. Zuerst wurde das Lied gesungen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh." Rev. Paul Mouttet hatte die Leitung. Er las ein Schriftwort und machte einige passende Bemerkungen dazu; las die Lebenschronik, so weit wie wir wußten, und betete. Ein Oktett (alles Neffen v. Bruder Heinrich) sang das Lied aus dem Gesangbuch: „Im Herrn entschlummert, sel'ge Ruh." Dann trat Aelt. G. N. Harms von Gnadenberg auf. Er war einer seiner ersten Schüler in der Fortbildungsschule zu Halstead. Sein Text war: „Gedenket an eure Lehrer" usw. Nach ihm sprach Aelt. P. H. Unruh von Alexanderwohl (auch ein gewesener Schüler des Verstorbenen) und widmete dem Verstorbenen einen schönen Nachruf. Darnach folgte Rev. C. E. Krehbiel, von Newton. In liebevoller Weise erinnerte er sich mancher Heldentaten von Bruder Heinrich und stellte ihn als Held dar. Mit Gebet und Segen machte er Schluß. Zwischen den Vorträgen sang das Oktett schöne Lieder. Zuletzt sang noch die Versammlung etliche Verse von dem Liede: „Dort über jenem Sternenmeer, da ist ein schönes Land." Nun war die schöne Feier aus. Beim Hinausgehen begrüßten wir uns mit den Lieben zu Gaste gekommenen herzlich, und jeder konnte nun heimfahren."

Im Namen der Angehörigen und Anverwandten des lieben Verstorbenen sei hiermit allen lieben Geschwistern herzlich gedankt für alle erwiesene Liebe und Teilnahme und Dienste die geleistet worden sind, auf verschiedene Weise. Den lieben Predigerbrüdern und anderen Freunden für die Ansprachen; den Sängern; den Leichenträgern; den Geschwistern in Gretna für die Dienste in Verbindung des Begräbnisses; den Freunden, die durch die reichen Blumenspenden ihre Liebe und Hochachtung dem Verstorbenen gegenüber bekundet haben; sowie für die vielen mündlichen und schriftlichen Beileidsbekundungen, die erhalten wurden und allen andern.

Benjamin Ewert.

H. H. Ewert.

(Nachruf von G. H. Peters, Gretna.)

Er war ein Mann.
Habt ihr den Leuchtturm in dem Meer gesehen?
Die Brandung donnert sturmgepeitscht vorbei.
Fest sieht man ihn, wie angewurzelt, stehen.
Was kümmert ihn der Möven Angstgeschrei.
In finstrer Nacht zeigt er die Richtung an.
Er war ein Mann.

Er war ein Mann.
Den Pfad der Pflicht schritt er von Tag zu Tage;
Beharrlich er zum Ziele vorwärts drang.
Des Unmut's Zorn, der Ohnmacht bittre Klage — —
Mit starkem Willen er sie niederzwang.
Der Feinde Schmähen focht ihn wenig an.
Er war ein Mann.
Wohl hatte er als Mann auch scharfe Kanten,
An denen sich so mancher wundgeritzt.
In diesem Stück glich er dem Diamanten,
Der hart und rein in tausend Farben blitzt.
Und schnitt er auch das Glas — was war viel dran?
Er war ein Mann.

Er war ein Lehrer.
Er hat in fünfundfünfzig langen Jahren
Manch edles Geisteskörnlein ausgestreut.
Viel Undank hat sein Lehrerherz erfahren;
Nur selten hat ihn schöne Frucht erfreut.
Doch treu blieb der Beständigkeit Verehrer.
Er war ein Lehrer.

Er war ein Lehrer.
Die Jugend liebte er von ganzem Herzen.
Für sie war ihm kein Dienst zu schwer, kein Weg zu lang.
Und er empfand es stets mit bittern Schmerzen,
Wenn ihn der Uebermut zur Strenge zwang.
Er war des Guten Träger und Vermehrer.
Er war ein Lehrer.

Er war ein Christ.
Im Dienst des Meisters ist er alt geworden,
Ein frommer und getreuer Knecht des Herrn.
Der Name Christ galt ihm als Ehrenorden;
Am Aufbau der Gemeinde schuf er gern.
Treu wachte er für sie zu jeder Frist.
Er war ein Christ.

Er war ein Christ.
Wie oft hat er im Andachtssaal gestanden,
Wo seine Rede uns zu Herzen drang.
Wie oft wir seinen tiefen Ernst empfanden,
Wenn er die Geißel über Sünden schwang.
Am Wandel man die Christentreue mißt:
Er war ein Christ.

Er war ein Christ.
Treu hielt er aus im harten Erdenkampfe.
Der arbeitsmüde Körper ruht fortan.
Er windet sich nicht mehr im Schmerzenskrampfe.
Der Lauf — er ist vollbracht, der Dienst getan.
Der Ueberwinder Schar ihn froh begrüßt.
Er war ein Christ.

Gemeindeleben

Bekanntmachung.

Mache mit diesem bekannt, daß die Bibelbesprechung des Herberter Kreises zu Main Centre ab vom 10. Februar 1935 werden soll. Die Besprechung soll eine ganze Woche anhalten.

Zur Besprechung sind die ersten 6 Kapitel des Ebräerbriefes gewählt. Es werden auch folgende Themata behandelt werden.

Die Tragweite der Erkenntnis Jesu Christi, von Joh. Hübert, Beetche. Besprechung 30 Minuten.

2. Die Notwendigkeit der Ermahnung und der Segen davon, von Br. Joh. Neufeld, Rush Lake. Besprechung 30 Minuten.

3. Die Erziehung in der Gemeinde ein Bewahrungsmittel, von Br. Joh. Kröker, Waldeck. Besprechung 30 Minuten.

4. Die Verherrlichung Gottes durch Bitte, Gebet und Anbetung, von Br. N. Janz, Main Centre. Besprechung 30 Minuten.

5. Der Ernst und die Güte Gottes, von Br. Johann Nickel, Main Centre. Besprechung 30 Minuten.

Zu dieser Besprechung sind nun alle Gemeinden unseres Kreises, auch alle Nachbargemeinden und alle Liebhaber der Bibel herzlich eingeladen, daran teilzunehmen, damit wir als Kinder Gottes mehr zur Einheit in Christo Jesu erzogen werden.

Das Komitee.

Jahreswende.

Die zwei Jahresfeste, Weihnachten und Neujahr, sind vorüber. Davon wäre vieles zu berichten. In dem Geschäftsteil beginnt Weihnachten schon im halben Nov. oder etwas später. Die Handelshäuser bekommen dann ein anderes Aussehen, was zum Teil ja überall, aber in den Großstädten besonders der Fall ist.

Je näher dem Fest, je großartiger und sehr kostspielig wird die Ausschmückung. Alle wetteifern darin, Kunden anzuziehen. Zirka 2 Wochen vor dem Feste beginnen bekanntlich die Radios mit den Weihnachtsliedern und eine Woche vorher die Kirchenprogramme. Unter den Weihnachtsliedern behält das wunderschöne Lied noch immer den Rekord. Und wer erinnert sich nicht seiner Kinderjahre, wo dieses Lied stets Weihnachten gesungen wurde? Wie alt ist es schon? Bereits über hundert Jahre, und immer wieder ist es neu.

Wie es entstanden, darüber berichtet Max Jungnickel in der Dezember Nr. der „Deutschen Hausfrau" folgendes: Pfarrer Mohr, in einem kleinen Dorfe bei Tirol, saß am Heiligabend in einer Schneehütte am oder auf einem Berge und studierte seine Weihnachtspredigt. Auf dem warmen Ofen schmorten seine Aepfel, die er sich mitgebracht. Dabei kamen ihm allerlei Christfestgedanken in den Sinn. Plötzlich stieß der Wind das Fenster auf und der Schnee stob in langen Schwaden in die Hütte hinein. Als er hinausschaute, meinte er, nur einen Stern zu sehen und der stand gerade über der Schneehütte. Das lenkte seine Gedanken nach Bethlehem; wie es da war, als Jesus geboren wurde. Er griff zum Federkiel und schrieb:

„Stille Nacht, Heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht."

Und die Zeilen wuchsen, wie von selbst, bis der Reim fertig war. Der Pfarrer überschaute das Ganze und lächelte. Plötzlich sprang er auf. Das

mußte er dem Lehrer Gruber zeigen. Obzwar es bereits Mitternacht war, eilte er durch den Schnee, wobei er mitunter hinfiel, aber schnell auf und weiter eilte. Gruber war bereits im Bett, mußte aber auf und sein Gedicht sehen: „Gruber ich habe was." Der überschaut das Gedicht und sagt: „Ich hab auch was, Herr Pfarrer, für ihr Lied." Beide eilen in die Dorfkirche und hinauf zur Orgel. Gruber fing an zu spielen und bald auch mitzusingen, bis auch Pfarrer Mohr mitsang. Plötzlich klang von unten aus dem Chorgestühl das Lied kräftig und vielstimmig herauf. Lehrer und Pfarrer schauten nach unten. Da saß die Gemeinde, Männer Frauen und Kinder, und wie verzaubert sangen alle mit. Das Spiel hatte sie aufgeweckt und in die Kirche gelockt. Und man sang zum ersten Mal das Wunderlied: „Stille Nacht, Heilige Nacht!"

Die Begebenheit mag von dem Schreiber etwas ausgeschmückt sein. Das Lied selbst existiert aber in eigenem Schmuck bis heute; und wird gesungen werden, solange es Christen auf Erden gibt. Ganz anders macht sich das Neujahrsfest mit dem Jahreswechsel. Die Einleitung machen etwa 10 Kanonenschüsse in Long Beach. Dann folgen die Kleingeschützen in Los Angeles Vorstädte, bis nach einer halben Stunde es langsam abstillt. Die Trinkhelden sitzen wohl bis gegen morgen am Trinktisch und feiern da Neujahr. Vor einem Jahr überraschte der große Gott solche Festhelden mit einer furchtbaren Wasserflut, wobei mehrere umkamen und andere mit dem nackten Leben davon kamen. Ob die sich dessen heute erinnern? Bei dem Jahreswechsel fragt man: Wie wird das Jahr 1935 sich gestalten? Gib Gott noch wieder ein Gnadenjahr, oder wird Er ernste Strafgerichte üben in Krieg, Revolutionen u. dgl.?

Als Neujahrsgruß Luk. 21. 36.

J. W. Neufeld.

Bekanntmachung.

Der mennonitische Jugendverein der Schönwieser Gemeinde, Gruppe Winnipeg, macht hiermit bekannt, daß am 17. Januar l. J. **in der ukrainischen Proswita, Ecke Flora und McKenzie,** das Volksstück

„Der Pfarrer von Kirchfeld"

von Ludwig Anzengruber zur Aufführung gebracht werden soll.

Beginn halb acht Uhr abends.

Die Eintrittskarten sind an folgenden Stellen zu haben:
Frl. Anna Willms, 446 Elgin Ave.,
Abram Klassen, 564 Alexander Ave.,
Frl. Mariechen Derksen, 31 Donald,
Frl. Liese Klassen, Mädchenheim,
Heinr. Neufeld, 802 Alexander Ave.
Und an der Kasse vor Beginn.

Preis 25 Cents und 35 Cents.

Jedermann ist herzlich willkommen.

Der Vorstand.

Arnaud, Man.

(Reisebericht und Glückwunsch an alle lieben Leser der Rundschau.)

Wir glauben, daß der Herr der innern Mission die werten Brüder in dem Komitee, das die Aufgabe hat, den Evangelisten in Manitoba ihre Arbeitsfelder anzuweisen, geleitet hat. Darum kann ich ganz getrost sagen: Der Herr führte mich in diesem Herbste zuerst nach Steinbach. Gleich von Anfang hatte ich den Eindruck, daß Gott mit uns sei. Er schenkte Lust und Liebe zur Arbeit, Kraft und außergewöhnliches zur Ausführung der Arbeit günstiges Wetter obendrein. Auch fehlte es nie an aufmerksamen Zuhörern, die das Wort gerne aufnahmen. Eine Erscheinung fiel mir auf dieser Reise auf: Wo ich auch hinkam, sagte man zu mir: „Es ist gerade ein Bruder von uns weitergezogen", oder „Es kommt nächste Woche jemand her." An einer Station hatten sich am Schlusse einer Woche drei „Große im Himmelreich" angesammelt — natürlich war ich keiner davon. So ging es fort, bis ich mich zu den Weihnachtsferien heim zu den so sehr geliebten Meinen begab. Sogar die vom Herrn so sehr gesuchten „Freiwillige" fehlten nicht. Ich wurde an Ausdrücken in den Zeitungen zur Kriegszeit erinnert, wo man oft um Kriegsgeist zu wecken, lesen konnte „Naschi Soldate rwutsja w boy" (Unsere Soldaten begeben sich in die Schlacht hinein.) Gott segne diese wichtige Arbeit der Zubereitung seiner Brautgemeinde! Nachdem ich meine Arbeit in Steinbach eingeleitet hatte, begab ich mich nach Rosengart, wohin ich zu einer Hochzeit geladen war. Ich bin dem Herrn sehr dankbar, daß wir in dieser Zeit in der die Gottlosen das „Evangelium" ihrer freien Liebe predigen, noch Hochzeiten feiern dürfen, wo der Herr Jesus auch geladen wird. Die Geschwister in Rosengart sind mir zum Segen gewesen, und ich hoffe zu Gott, daß sein Wort auch ihnen etwas gebracht hat. Von dort führte mein Weg mich nach Bergtal. Hier gab der Herr uns Gelegenheit, durch sein Wort, wie durch einen klaren Spiegel in unser noch so mangelhaftes Innere hineinzuschauen. Da merkten wir dann bald, daß uns noch vieles fehlt, und wir beteten, daß der Herr diese Lücken füllen möchte. In Halbstadt hatten wir auch schöne Stunden der Gemeinschaft. Von der Ostreserve sollte es dann in den Westen Manitobas gehen. Da es mir kein großer Umweg war, grüßte ich am Sonntag, den 25. November die lieben Angehörigen in Arnaud; zumal ich für den Sonntag mit der Jugend ein größeres Programm eingeübt hatte. Das Thema war: „Der innere Kampf eines Menschen, der in Römer sieben lebt."

Den Montag darauf reiste ich nach Moorpark, wo Geschw. Jakob Löwen wohnen. Diese Geschwister führte der Herr in Kanada schon recht tiefe Wege. Abwechselnd und zugleich mußten sie ins Hospital. An dem Bruder, meine ich, hat man herumgeschnitten, bis es selbst den schneidelustigen Herren zu gewagt schien. Die Schwester wurde an der Galle operiert, während einer der verheirateten Söhne nur auf eine passende Gelegenheit wartete, sich ein Gewächs aus der Oberlippe wegschneiden zu lassen. Beten wir für die Geschwister! An diesem Orte kam eine ältere Person zur Erkenntnis der Sünde, was sie laut bekannte.

Die nächste Station für mich war Griswold. Hier hatte ich die große Freude, mit Br. Peter Kornelsen, Winnipeg, zusammen zu arbeiten. Es bewahrheitete sich, was die Bibel behauptete. „Zwei ist besser denn eins." In Alexander hatte ich den stillen Wunsch, einen alten „Freiwilligen" zu treffen, was mir aber nicht vergönnt war, denn Br. W. Dyck war nicht da. Ich weiß nicht, ist es ein Zeichen, daß ich anfange alt zu werden, wenn ich von Zeit zu Zeit ein Verlangen habe, mit alten Brüdern Gemeinschaft zu pflegen? Ich freue mich, wenn ich auf Riverville arbeiten werde, hoffe ich, wird Br. Dyck mich einmal zur Nacht einladen. Doch ich mußte ja weiterreisen und zwar von Alexander nach Whitewater. Hier durfte ich drei Tage eine Wortgemeinschaft pflegen, und wir wußten, daß es Jesus war, der unter uns weilte. Dann brachten die Brüder mich zum Zug, der mich weiter nach Lena führte. Auch in Lena war die Teilnahme rege, und die Unterstützung im Gebet vorhanden. Zum Schluße vor Weihnachten besuchte ich dann noch Holmfield, ebenfalls ein Platz, wo ich sehr heimisch fühlte.

Ihr lieben Geschwister, auf allen von mir besuchten Stationen, laßt uns nicht nur Hörer, sondern auch Täter seines Wortes sein. Aus aufrichtiger Dankbarkeit für eure warme Geschwisterliebe, die mir unverdienter Weise überall begegnete, wünsche ich euch einen nachträglichen bleibenden Segen für Herz, Haus und Gemeinden. Betet für Euren Mitbruder,

A. Nachtigal.

Einladung.

Donnerstag Abend, beginnend um 8 Uhr, wird Rev. E. Salter, Sekretär der Bibelgesellschaft in der M. B. Kirche an 344 Ross Ave, einen Vortrag über Afrika halten. Gleichzeitig wird er uns Afrika in Bildern vorführen. Das Thema lautet, die Verbreitung der "Bibel" in Afrika. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Brüderlich grüßend

Peter Kornelsen.

Fürchte dich nicht, du kleine Herde!

In Wettern wankt die Erde,
Hinsinkt, was ehern stand;
Getrost, du kleine Herde,
Du ruhst in Gottes Hand.
Gott ist in deiner Mitte,
Sein Stuhl ist nimmer leer;
Mit starkem Wächterschritte
Ziehn Engel um dich her.

Wie auch die Feinde toben,
Ihr Sturm wie Staub zerfällt;
Im Heiligtume droben
Der Herr das Schildamt hält.
Vor Seinem Wunderworte,
Das segnend um dich schwebt,
Die aufgesprungene Pforte
Der Hölle zitternd bebt.

Wirf hin die eitlen Stützen,
Lehn' dich auf Gott allein;
Er will und wird dich schützen,
Der Sieg muß Gottes sein.
Der Herr wird für dich streiten,
In Frieden darfst du ruhn;
Das Gottesreich bereiten
Kann Seine Hand nur tun.

In Wettern wankt die Erde,
Und wankend wird der Mut;
Getrost du kleine Herde,
Du stehst in Gottes Hut.
Laß hinter dir, was bindet,
Gott ist und bleibt dein Heil;
Einst wird, was Er gegründet,
Das Reich, dein selig Teil.

Aus der Gedichtssammlung „Wegfahrt und Heimkehr," von Fritz Woike.

Mächtig tobt des Sturmes Brausen
Um ein kleines Schiff,
Hilflos hin und her geworfen,
Droht ihm manches Riff,
. . . Doch da half der Herr.

Aehnlich hat es auch dem Gemeindeschifflein bei uns um Margaret gegangen. Und ich kann sagen: der Herr hat geholfen und getragen, so daß es auch heute noch auf dem Kampfesplatze ist und den Kampf des Glaubens kämpft. Aus manchen Gefahren hat der Herr es herausgeführt und führt auch auf grüne Aue und zum frischen Wasser. Dieses geschieht besonders durch Missionsarbeit, die von den Knechten Gottes verrichtet wird. — Die Herzen werden dann warm, aufgemuntert und manch ein guter Entschluß wird dann gefaßt. Von besonderem Segen sind dann auch die von den Brüdern gemachten Hausbesuche. Möchte der Herr Wachstum und Gedeihen geben, damit das Schifflein mutig weiter steuern kann, bis der Herr kommt.

H. B. Dueck.

Ach Mutter, weine nicht so sehr.

Ich stand bei meiner Mutter,
Die mich so herzlich liebt,
Sie war ganz still und traurig
Im Herzen tief bewegt.

Ich hatte meine Hände
Auf ihren Schoß gelegt,
Sie war so still und traurig,
Ich hatte sie betrübt.

Schnell stand sie auf, die Mutter,
Und sagt dabei kein Wort,
Sie drückte meine Hände
Und ging dann schweigend fort.

Ich habe sie verstanden,
Warum sie hat geweint,
Ich habe sie verstanden,
Wie gut sie's mit mir meint.

Nie mehr will ich betrüben
Das gute Mutterherz.
Nie soll sie wieder weinen,
Um mich, vor Gram und Schmerz.

An diese Träne will ich
Gedenken immerdar,
Die Träne, die ein Zeichen
So heißer Liebe war.

(Eingesandt von Diet. u. Marg. Sudermann.)

Mission

Bericht über die Aussendung der beiden Missionare O. Stauffer und D. Amstuz in Amsterdam, Holland.

Zwei Missionare, die Brüder O. Stauffer und D. Amstuz sind den 26. November abends in einer besonders dafür anberaumten Versammlung in der Singelkirche in Amsterdam namens des Taufgesinnten (Mennonitischen) Missionsvereins ausgesandt zu ihrer Arbeit auf dem Missionsfeld auf der Insel Java.

Der Vorsitzende des Vereins, Pfarrer C. Nydam, knüpfte, nachdem er den ersten Teil von Matth. 13 gelesen hatte, seine Ansprache an das Wort von Paulus: Treu ist Er, der euch beruft; Er wird es auch vollführen. (1. Thess. 5, 24.)

Redner begrüßte zuerst Abgeordnete von verschiedenen Missionsgesellschaften, deren Zugegensein den ökumenischen Charakter der Versammlung akzentuierte. Dann sich besonders an die einzusegnenden Missionare wendend, machte Pfarrer Nydam darauf aufmerksam, daß Gott sie in diesem Missionsverein gebracht habe:

„Ihr seid beide in einem andern Land geboren, aber es ist ein Herr, dem wir dienen. Gott hat euch von ferne zu uns geführt, und wir haben euch gleich als Brüder im Herrn erkannt und angenommen. Wir haben uns mit euch verbunden gewußt durch denselben Glauben in den einen Heiland, der für uns alle gekommen ist, gelitten hat, gestorben und auferweckt ist. Wir haben gewußt, daß es ist: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, die euch mit uns verbindet."

Redner richtete sich dann mit herzlichen Worten an die jungen Frauen, die mit den Brüdern ausziehen werden und auch zu ihren Verwandten. Ist der Ruf von Gott ausgegangen — und Mission ist eine Aufgabe Gottes — so kommt auch die Erfüllung von Gott. Wer als Missionar geht, sucht sich selbst nicht, sondern er geht als ein Gerufener und sein Gehen ist eine Tat des Glaubens. Der wahre Missionar, so sagte der Redner in weiterem Verlauf seiner Ansprache, ist nie verzweifelt, sondern hat stets seine Kraft geschöpft aus dem Born des Lebens. Haltet fest an Gott! Ein Acker, der Jahrhunderte lang vernachlässigt ist, muß sorgfältig umgepflügt und besät werden. Gott ist getreu, der euch beruft. Er wird es auch vollführen.

Dann beantworteten die beiden Brüder stehend die ihnen vom Vorsitzenden vorgelegten Fragen mit einem deutlichen „Ja". Worauf Pfarrer Nydam und die vier Missionsgeschwister niederknieten und erster Gottes Segen auf sie herabflehte. Stehend sangen alle Anwesenden in der großen, vollen Kirche ihnen die Segensbitte aus Psalm 134 zu. Missionar Stauffer wieß dann in einer kurzen Ansprache, in welcher er erwähnte den Streit zwischen Gottes Reich und den Mächten der Finsternis, hin auf das Wichtige einer stillen Selbsteinkehr, um auf die Stimme Gottes zu warten und darnach den Streit in Gottes Kraft aufzunehmen. Er dankte seinen Eltern und Lehrern, sprach von seiner Freude, dienen zu dürfen und bat die Gemeinde der Missionare zu gedenken im Gebet.

Missionar Amstuz dankte dem Missionskomitee, seinen Lehrern in Oegstgenst und allen, die Interesse in der Arbeit der Mission gezeigt haben. Er sprach über das Wort aus dem Evangelium von Matth.: Gehet hin und predigt das Evangelium. Er beantwortete folgende Fragen: Wer gibt diesen Auftrag? Wem gilt er? u. welches Ziel hat er? Er schloß mit den Worten: Wir gehen aus im Vertrauen auf Gottes Macht, durch welche auch die Türen der Menschenherzen geöffnet werden.

Dann sprach noch Missionsdirektor Dr. F. J. Fokkema von der Missionsschule zu Oegstgenst, der — als ihr gewesener Lehrer — den vorbildlichen Eifer der beiden jungen Männer prieß.

Er betonte, daß sie in ihrer Arbeit gestützt würden durch die Gemeinde. O möchte es eine betende Gemeinde sein! Er ermahnte sie, in Not neunmal auf Gott zu schauen und nur einmal auf die Not. Auch darum gilt es: Er, der euch ruft, ist getreu.

Missionar Joh. Klaassen sprach hierauf über den steten Fortschritt der Arbeit auf Java und wünschte den beiden Missionaren Gottes Segen zu ihrer Arbeit.

Pfarrer Dr. A. K. Kuiper sprach ein ergreifendes Schlußwort. Er sagte: eine Gemeinde, die nicht begreift, daß sie auch Missionsgemeinde sein muß ist ein Hohn, ein Spott. Solche Gemeinde ist tot in Selbstsucht. Weihnachten naht wieder. Die Gemeinden wollen Gott danken für den Segen, den Er in Jesus Christus gegeben. Wollen sie den Segen für sich selbst behalten und andern nicht mitteilten? Dann ist es kein Segen mehr.

Der Amsterdammer Jugendverein sang den scheidenden Missionsgeschwistern zwei schöne Lieder: „Gott vertraut," und „Kommt, Seelen, dieser Tag muß heilig sein besungen usw."

Möchte doch diese Aussendung, wovon dieser Bericht erzählt, in allen Gemeinden das Verlangen groß werden lassen, mit zu helfen, mit zu retten. Möchten alle beten u. geben. Gerettet sein bringt Retterſinn. Gott ruft uns alle: den einen um auszugehen, die andern um das Ausgehen möglich zu machen.

Aus dem Holländischen übersetzt von Susie Nachtigal.

Gesellschaftsleben

Die Einheit der Gemeinde Gottes nach der Schrift.

Bevor ich auf dieses wichtige Thema näher eingehe, möchte ich darauf hinweisen, daß auch eine langewordene, und im Abfall begriffene Namenchristenheit in unsrer Zeit große Anstrengungen macht, eine Vereinigung der verschiedenen christlichen Gemeinden herbei zu führen. Viele Konferenzen sind schon diesbezüglich abgehalten worden. Die Folge davon aber wird eine immer größere Verdrehung des Christentums sein, bis es sich schließlich als Antichristentum offenbaren wird. Ihr Glaubensbekenntnis wird schließlich so allumfassend sein, daß (nach John de Heer) Christen, Juden und Mohammedaner in ihm ihre Befriedigung finden werden. Es kommt schließlich zu einer Weltreligion, die mit der Anbetung Satans und des Antichristen enden wird. Alles, was nicht fest verankert ist in dem lebendigen Christus, wird das römische Papstum, welchem die Offenbarung Kapitel 17, den Titel: Mutter der Hurrerei und aller Greuel auf Erden, gibt, wie ein Magnet an sich ziehen und um sich versammeln, denn diese Mutter wird zuletzt viele Töchter haben.

Die Einheit aber der Gemeinde Gottes, die der Sohn mit seinem Blut erkauft hat, ist auch eine Frucht seines Opfertodes für uns, denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß er auch die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammen brächte. Joh. 11, 51—52. Auch Epheser 2 bestätigt diese Wahrheit, wenn es da, von Vers 16 und ferner heißt: „Daß er beide versöhnte mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getötet durch sich selbst. Und er ist gekommen und hat verkündigt im Evangelium den Frieden, euch die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren; denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geiste zum Vater." Aber auch der heilige Geist war mit beteiligt an diesem Gnadenwerk, denn Paulus schreibt an die Korinther Kap. 12, 13: „Denn wir sind durch einen Geist zu einem Leibe getauft (Geistestaufe), wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie und sind alle zu einem Geist getränkt," und weiter: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu." Gal. 3, 28. Die Einheit der Gemeinde Gottes ist also ohne unser Zutun geschaffen worden, und alles, was Gott nun von uns verlangt,, ist, daß wir das, was er getan hat, anerkennen und demgemäß handeln.

Gottes Kinder sind Blutsverwand, denn ein Gott und Vater ist über uns allen, durch uns alle, und in uns allen. Durch das Blut des Sohnes Gottes sind alle erlöst und durch den Glauben gereinigt von ihren Sünden. Sie gehören alle, (einerlei welche Benennung sie haben) zu der einen großen Gottesfamilie, und sind also rechte Brüder und Schwestern in dem Herrn. „Es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr." 1. Kor. 12. Christus ist das Haupt seines Leibes, und alle Glieder nennen ihn Herr durch den Heiligen Geist.

In aller Herzen brennt die Liebe zu ihrem gemeinsamen Herrn, und die Liebe Christi dringet sie, ihm nicht nur zu dienen, sondern wenn es sein soll, auch um seines Namens Willen zu leiden und zu sterben, wie wir das auch heute noch erfahren. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist," unter dessen Leitung alle, mit den ihnen verliehenen Gaben, ihrem Herrn dienen.

Es gibt nach Epheser 4. auch nur einen Leib, und derselbe ist ja nicht eine Organisation wie unsre Lokalgemeinden, sondern ein Organismus. Und weil die Glieder dieses Leibes organisch miteinander verbunden sind, so erfahren sie tatsächlich das, was 1. Kor. 12, 26 geschrieben steht: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit, einerlei in welchem Kirchenbuch ihre Namen stehen. Nun sagt uns das Wort Gottes Epheser 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Gottes Kinder sollen sich gegenseitig vertragen in der Liebe, auch wenn die Erkenntnis unter ihnen noch verschieden ist, und die Einheit des Geistes soll trotzdem unter ihnen gepflegt werden durch das Band des Friedens. Soll ich mich denn auch in Liebe vertragen mit denen, die mit einem andern Evangelium zu mir kommen und versuchen, mir die biblischen Grundwahrheiten zu rauben, auf welche sich mein Glaube gründet? — „Nein" von solchen falschen Brüdern schreibt Paulus an die Galater „Der sei verflucht!" Solche sollen wir meiden, und wenn sie innerhalb der Gemeinde auftreten, sollen sie, wenn sie ihren verhängnisvollen Irrtum nicht erkennen und bereuen, hinaus getan werden. Es ist ein großer Unterschied, ob der Mensch mit dem Verstand über biblische Wahrheiten irrt oder mit dem Herzen. Bei den letztern fehlt schon die Liebe zur Wahrheit. Für Gottes Kinder, die sich normal entwickeln, gibt es ein Zunehmen und Wachsen auch in der Erkenntnis, und das Ziel, daß ihnen vor Augen schwebt, ist Epheser 4, 13: „Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden." Ich erinnere uns zuletzt noch an Jesu Worte aus dem sogenannten Hohepriesterlichem Gebet: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die ,so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleich wie du Vater in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eines seien, (warum?) auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt."

Die Kirche steht gegründet allein auf
Jesum Christ.
Sie, die des großen Gottes erneute
Schöpfung ist,
Vom Himmel kam er nieder und
wählte sie zur Braut,
Hat sich mit seinem Blut ihr ewig
angetraut,
Erkorn aus allen Völkern, doch als
ein Volk gezählt,
Ein Herr ist's und ein Glaube, ein
Geist, der sie beseelt.
Und einen heil'gen Namen ehrt sie,
ein heil'ges Mahl;
Und eine Hoffnung teilt sie, Kraft
seiner Gnadenwahl,
Verfolgt und angefochten im heißen

Kampf und Strauß,
Schaut nach der Offenbarung der
Friedenszeit sie aus.
Sie harrt, bis sich ihr Sehnen erfüllt in Herrlichkeit,
Und nach den großen Siegen beginnt
die Ruhezeit.
(Gedicht von Samuel Wesley.)

Yarrow, B. C., Joh. G. Dyck.

Rosthern, Sask.,
den 5. Januar 1935.

Unsere Probleme für 1935.

Zuerst möchte ich allen, die diese Zeilen lesen, einen herzlichen Neujahrsgruß entbieten. Der Herr gebe jedem einzelnen und unserem Volke als Gemeinschaft die große Gnade, daß wir dieses neue Jahr betreten haben mit dem Vorsatz, in selbstloser Treue im Dienste unseres Meisters dieses Jahr zu durchleben.

Es ist ja allgemein bekannt, daß die Canadian Mennonite Board of Colonization gegründet wurde, um unsern Brüder aus Rußland herauszuhelfen und ihnen den Weg nach Canada zu bahnen. Ungefähr 21,000 durften herübergebracht werden. Und wenn auch manche noch nicht ein ständiges Heim gefunde haben, so können doch alle in Ruhe und Frieden hier leben. Dafür sind wir dem Herrn, unserm Gott, viel Dank schuldig.

Nun sind elf Jahre verflossen, seitdem wir mit der Arbeit begannen. Die letzten Jahre besonders waren sehr schwer für viele, nicht nur für Immigranten, sondern auch für die Einheimischen. Es ist der allgemeine Wunsch der Glieder unserer Board, daß wir nicht nur denen helfen, welche in den letzten Jahren eingewandert sind, sondern auch denen, die allgemein als „Einheimische" bezeichnet werden.

Zuerst denken wir an unsere Kranken in den Nervenheilanstalten oder auch sonst in Krankenhäusern. Sie bedürfen der Hilfe und wir dürfen uns von ihnen nicht zurückziehen. Um vorzubeugen, daß manche dieser Kranken nach Rußland zurückgesandt werden, müssen wir die Rechnungen in den Krankenhäusern bezahlen. Es ist ja allgemein bekannt, daß die verschiedenen Provinzen für ihre Kranken versuchen aufzukommen; und sollte jeder, den der Herr vor Krankheit bewahrt hat, schon aus Dankbarkeit, dann aber auch getrieben durch Liebe zum Nächsten, nicht versäumen, die kleinen monatlichen Beiträge beizusteuern. Ich glaube, wir haben es wohl alle schon erfahren, daß jeder Liebesdienst den Lohn in sich trägt, und wir werden nur dann glücklich und zufrieden das Jahr durchleben können, wenn wir recht treu in selbstloser Liebe unsere Pflicht dem Nächsten gegenüber erfüllen.

Wir haben auch dieses Jahr wieder um Hilfe an verschiedene Komitees in den Vereinigten Staaten geschrieben, und es sind hier, sowie auch in Winnipeg und Herbert, Sendungen von Kleidern angekommen, die unter die Bedürftigsten verteilt werden. Es wird da wohl nicht jeder alles erhalten, was ihm sehr notwendig fehlt, aber es wird ein starker Versuch gemacht, die notwendigsten Fälle einigermassen zu befriedigen, soweit der Vorrat reicht.

Auch die Siedlungsfrage soll fest im Auge gehalten werden. In den Wintermonaten können ja nicht Ländereien besehen werden, aber, laut Beschluß der Board, sollen alle Möglichkeiten in den verschiedenen Provinzen, soweit wie irgend möglich, erkundet werden, und dann bekannt gegeben, so daß jeder doch mit der Zeit zu einem Heim kommen kann. Leider fehlt es uns an Geld, und werden wir wohl nur die ansiedeln können, welche Pferde, Kühe, usw. und auch an Farmgeräten das Notwendigste haben. Es wird unser Ziel sein, so viele Siedlungsmöglichkeiten wie möglich zu erkunden, und was wir dieses Jahr nicht tun können, kann später geschehen. Wir wollen von Jahr zu Jahr alle Siedlungsmöglichkeiten in Erwägung ziehen und unserem Volke dienen.

Dann denken wir natürlich auch an unsere schwer geprüften Brüder in Rußland. Wir dürfen da nicht nachlassen und müde werden. Die Hilfe, die hinüber gesandt wurde bis hieher, hat manch einen vom Hungertode gerettet. Es ist allbekannt, daß die Ernten dieses Jahr schwächer sind, als früher, und daher wollen wir auch an die Not derer denken, die drüben in so schweren Verhältnissen leben müssen. Lasset uns auch da Gutes tun, und nicht müde werden. Der Weg zur Hilfeleistung ist offen, wollen wir die Gelegenheit zum Helfen nicht versäumen, bis es für manch einen zu spät sein dürfte.

Auch unsere kulturellen Bestrebungen sollen weiter fortgesetzt und entwickelt werden. Wir schulden es unsern Kindern und der Jugend, daß wir ihnen bleibende Güter hinterlassen, die weder Motten noch Rost fressen. Es wird auch weiter das Bestreben des einschlägigen Komitees sein, unsere deutschen Schulen mit passenden Lehrbüchern zu versorgen. Es sollte doch niemand darüber gleichgültig sein, ob die Kinder und die heranwachsende Jugend einen gründlichen Religionsunterricht und auch einen Unterricht in der deutschen Sprache erhalten oder nicht.

Dann ist es unsere Reiseschuld, die uns immer wieder zu erneuter Tätigkeit anspornen muß. Es wäre gewiß das schlimmste Armutszeugnis für unser Volk als solches, und für jeden einzelnen, wenn wir unsere Schulden nicht bezahlen wollten. Sollte unser Volk wirklich schon so weit gesunken sein, daß wir als Einzelpersonen oder als Gemeinden dieser Sache gegenüber gleichgültig sein könnten? Es gilt hier immer wieder alle Kräfte zusammenzufassen und alles nur irgend mögliche zu tun, um diese Sache zu einem Abschluß zu bringen, so daß der Name unseres Volkes darunter nicht zu leiden haben möchte. Und um das gewünschte Ziel zu erreichen, appelliere ich hiemit an alle treuen Glieder unserer Gemeinschaft, sowie auch an alle Gemeindevorstände: wollen wir doch alle diese Sache so regeln, daß wir nicht erröten müssen, wenn unsere Immigrationsarbeit in den letzten Jahren erwähnt wird.

Es werden ja noch andere Probleme immer wieder auftauchen, die wir nicht einzeln voraussehen können. Aber wenn wir als ein einig Volk von Brüdern dastehen werden, und unsern Aufgaben mit Mut und Entschlossenheit ins Auge sehen, dann wird der Herr uns die Kraft verleihen, und zu dem Wollen auch das Vollbringen geben.

Zum Schluß grüße ich nochmals alle treuen Glieder unseres Volkes. Denen, die bis jetzt ihre Treue nicht bewiesen haben, möchte ich meinen Gruß mit der ernsten Mahnung verbinden, sich doch aufzuraffen und männlich und stark zu versuchen das zu tun, was recht ist vor Gott und Menschen.

David Töws.

Bücherbesprechung

Alexander Schwarz,

„In Wologdas weißen Wäldern . ."

Hans Harder Verlag, Altona — Elbe, RM. 4.50.

Dieses Buch ist eine Tat! Der erste große Hilferuf aus dem bolschewistischen Bann! Die erste zusammenhängende Schilderung aus der weißen Hölle, aus den Lagern des Todes! Zum erstenmal fühlt hier ein deutscher Mensch Aufgabe und Berufung, Sturm zu läuten für jene todtgeweihten Volksgenossen in den Verbanntenlagern des russischen Nordens. Und Schwarz versteht es, die Glockenstränge zu ziehen.

Es liegt nicht nur am Stoff, an diesem Stoff, der auch für die meisten von uns Erlebnis ist, sondern auch an der Kunst, ihn zu gestalten, daß uns das Buch packt vom ersten Satz an und uns nicht mehr freigibt, bis wir das letzte Blatt umwenden.

Wir erleben die schmerzenreiche Eisenbahnfahrt mennonitischer Verbannter aus Moskau nach Kotlas, hoch oben im Norden, ihren jammervollen Zug zu Fuß durch die tief verschneiten Wälder, immer weiter hinein in die unberührte weiße Einöde, und ihren Einzug in die elenden Bretterschuppen, die ihnen nur zu bald Sterbe- und Totenhaus zugleich werden sollen.

Hunderttausende deutscher Kolonisten, unter diesen tausende und tausende mennonitischen Bekenntnisses, werden von einer Verbrecherregierung zum Tode verurteilt, nur weil sie kein geeignetes Material sind für den zu züchtenden Massenmenschen — den Sklaven. Lediglich mit Rücksicht auf uns, die Europäer und Amerikaner, billigt man ihnen statt der Kugel diese „humanere" Todesart zu.

Unsagbar bitter ist das karge Brot, an dem sich die „Verurteilten" für schwerste Frontarbeit langsam zu Tode essen. Alles Unechte fällt hier von den Gezeichneten ab, was bleibt, sind die ewigen Charakterwerte. Aber viele brechen zusammen, fluchen verzweifelnd, verfluchen sich, die Menschen, fluchen Gott. . . . Tausende erlöschen unbemerkt und unbeachtet, sie vergehen lautlos wie Schnee, der langsam zerrinnt.

Das ist kein Boden, auf dem Helden wachsen, nein, auch wen der „heilige Hunger" hier endlich zu Gott führt, ist kein Held, sondern ein armer, verzweifelter Mensch, der einen allerletzten Halt sucht, einen Sinn in der Sinnlosigkeit alles Geschehens um ihn. Angst, Müdigkeit, Leere sind es, die sie zu Gott treiben, und darum ist auch dieses Gottergreifen noch allerletzter, endgültiger — Verzicht.

Aber e i n Sieger, e i n Held ragt doch über all dieses Elend hinaus: Ohm Peters, der Mennonitenprediger. Nicht erst im Tode wurde er zu Helden, nein, schon in seiner Gemeinde wirkte er als solcher — unerkannt. Wie wuchtig wirkt dieser Bauernprediger in jener Umgebung! Alles, rein alles bricht hier zusammen, aber sein Glaube hällt all dem Furchtbaren stand — unerschütterlich. Festgefügt ist seine Weltanschauung, fleischgeworden seine Ueberzeugung. Glaube, Charakter, Persönlichkeit — hier sind sie eins. —

Innerlch erschüttert aufgewühlt legen wir das Buch aus der Hand. Aber sie lassen uns lange nicht mehr los, diese unendlich traurigen Bilder, sie verfolgen uns, quälen und mahnen unablässig. Wir setzen uns an den Tisch und schämen uns, nicht hungriger zu sein, wir legen uns in unser saubers Bett, ohne doch schlafen zu können, und wir denken, müssen denken an die kahlen stinkend feuchten Holzpritschen, auf denen unsere todtgeweihten deutsche Brüder lebendig verfaulen. . .

Wozu diese Besprechung? Nicht um dem Verleger einen Gefallen zu tun. Nicht um Bücherabsatz und Geschäft geht es hier. Unsere deutschen Brüder verderben! Unsere Glaubensgenossen — Zehntausende — werden in Rußland ausgerottet! Kirche, Heim, Familie, Freude — alles das ist in jenem Lande längst vernichtet. Ein großer Schub nach dem anderen dieser innerlich zermürbten, müden Menschen wird nordwärts getrieben, seinem unentrinnbaren Schicksal entgegen — dem weißen Tod!

Was können wir tun? Wir können dieses Buch lesen, wir können es weiter geben, können Sturm läuten, helfen, damit alle Auslandsdeutschen um diese niedagewesene Not im Osten wenigstens w i s s e n. Wer auch h e l f e n will, findet Möglichkeiten und Weg schon. Unsere deutschen Brüder, Fleisch von unserem Fleisch, verhungern nicht nur, sie werden in Verbanntenlagern zu Tode gequält, planvoll vernichtet. Darum: wenigstens w i s s e n soll die ganze, auch die nichtdeutsche Welt, daß sich im Osten eine Tragödie des Auslanddeutschtums abspielt, die in der Geschichte kein Beispiel hat, daß hier eine Katastrophe auch über unsere mennonitischen Brüder hereingebrochen ist, gegen welche die furchtbaren Leiden unserer Märtyrer verblassen.

Walter Quiring.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Das Lesepatenwerk.

Das Lesepatenwerk des Instituts für Auslandkunde-, Grenz- und Auslanddeutschtum, Leipzig N. 22, Friedrich-Karlsstr. 22, hat sich im verflossenen Jahre reg entwickelt. Die Zahl der Volksgenossen im Reich die opferfreudig und getreulich an der Versorgung unsrer Volksbrüder in der Ferne als Lesepaten tätig sind, stieg ins fünfte Tausend.

Daß mitunter in der Belieferung unserer Pfleglinge Stockungen eintreten, hat seine Ursache zumeist in den Postverhältnissen der betreffenden Länder. Selbstverständlich scheidet auch eine gewisse Anzahl von Paten infolge Krankheit, familiärer und wirtschaftlicher Verhältnisse aus. Wir sind dann bemüht, dem Pflegling möglichst umgehend einen neuen Lesepaten zuzuweisen.

Dringend bitten wir die Pfleglinge den Eingang der Lesestoffsendungen, und Briefe ihrem Paten von Zeit zu Zeit zu bestätigen, selbst wenn dies nur mit einer Postkarte geschieht. Manche unsrer Paten haben viele Monate hindurch laufend Lesestoff gesandt, ohne je eine Dankeszeile ihres Pfleglings erhalten zu haben. Berechtigterweise erlahmt dann die Gebefreudigkeit des Schenkers, wie an uns ergangene Zuschriften beweisen. Ebensowenig wird bei solch einseitigem Verhältnis der Sinn und das Ziel des Lesepatenwerkes erfüllt, deutsche Menschen des Inlandes und des Auslandes in persönliche Verbindung zu bringen.

Weiterhin legen wir unseren Pfleglingen nahe, an ihre Paten nicht mit Wünschen nach Fachliteratur heranzutreten. Deren Beschaffung ist wegen des hohen Preises den meisten Paten unmöglich. Gegen Vergütung des Anschaffungspreises besorgen wir aber solche Werke bereitwilligst.

Ebenso ist es nicht Aufgabe des Instituts, irgendwelche Darlehen zu vermitteln, worum verschiedentlich ersucht wurde.

Auch Familienforschung können wir nicht auf uns nehmen wie das mehrfach verlangt wurde. Wir verweisen auf die Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig C 1, Deutsche Bücherei.

Desgleichen steht die Vermittlung von Lehrmaterial, Noten und dgl. an Schulen, Bibliotheken und Vereine nicht im Einklang mit dem Wesen des Lesepatenwerkes. Dieser Aufgabe unterziehen sich andere Deutschtumsorganisationen.

Jedoch nehmen wir gern Anschriften von intelligenten Schülern entgegen, die mit reichsdeutschen Altersgenossen in Briefaustausch zu treten in der Lage sind und denen deutsche Jungens und Mädels auch gern etwas zu lesen schicken würden.

In einigen Fällen haben wir leider feststellen müssen, daß mehrere Bitten um Lesepatenschaften von Mitgliedern einer Familie, die einen gemeinsamen Haushalt führen, vorlagen. Auch sind, wie wir ermittelten, von einigen Pfleglingen gleichzeitig mehrere Organisationen im Reiche um Lesestoffsendungen angegangen worden. Solche verwerfliche Hamsterei schädigt den kulturellen Dienst am deutschen Auslandvolkstum und werden derartige Doppelempfänger künftig ausgeschlossen. Es bleiben Tausende von Volksgenossen die von uns noch unbedacht sind. Eine Betreuung weiterer Volksgenossen mit geeignetem Lesestoff werden wir gern übernehmen.

Wer sich oder andere für eine Lesepatenschaft neu anmeldet, möge über Herkunft, Familienstand und Beruf genauere Angaben machen, damit wir dem Betreffenden einen passenden reichsdeutschen Lesepaten zuweisen können, auch über die Lage seines Wohnortes, die dortige völkische Umwelt und dgl. uns näher unterrichen. Bildermaterial ist uns jederzeit besonders erwünscht.

Wir bitten herzlich, das vorstehend Gesagte im Interesse einer möglichst reibungslosen Durchführung des Lesepatenwerkes „genau“ beachten zu wollen.

Dr. Hugo Grothe.
i. A.:

An die Frauenvereine!

Jesus aber sprach: Laßt sie mit Frieden. Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Markus 14, 6.

Schon wieder etwas an die Frauenvereine. . . . Einer und der Andere der lieben Leserinnen wird es wahrscheinlich ganz bange ums Herz und sie erwartet eine neue Auflage von „Anno dazumal“ d. h. eine Fortsetzung des Artikels Frauenverein (vom 7. März 1934). In demselben hatte so ein gutmeinender Onkel mal ganz genau seine Gedanken darüber zu Papier gebracht. Jede Sache aber hat bekanntlich zwei Seiten und da die Schattenseiten genügend beleuchtet wurden, mußten nun auch die Lichtseiten hervor gehoben werden, nicht wahr? Ich habe vergeblich gewartet daß irgend jemand darauf etwas zu antworten hätte; es hat mich aber herzlich gefreut, daß nicht ein einziger Frauenverein sich gerechtfertigt hat, zu Eurer Ehre sei es gesagt! Wer nun aber, wie ich, einen tieferen Einblick in die Sache bekommen hat, der kann nicht gut schweigen und da kein Anderer schreibt, so bin ich — wie's scheint (um mit Fr. Reuter zu sprechen) „die Nächste dazu.“

Von einzelnen Taten guter Menschen wird noch Jahrzehnte lang gesprochen, z. B.: Hoch klingt das Lied vom braven Mann! So manche von uns wird sich nicht dieses Gedichts aus der Schulzeit erinnern. Es gibt auch heutzutage noch viele brave Männer und Frauen, von deren stillem Heldentum die Welt nichts weiß und die doch in aller Bescheidenheit Großes leisten. Hoch — sehr hoch stehen bei mir alle diejenigen die sich bemühen ihr Scherflein beizusteuern, damit diese oder jene gute Sache nicht untergehe. Viele, sehr viele solcher Scherflein haben ihren Weg nach Concordia gefunden; ob es bares Geld war oder Weizen, Produkte für die Küche — ob es in der Form von Morgenröcken, Wäsche, Gummidekken, Kinderzeug, nötigen Utensilien, Wärmflaschen usw. seinen Einzug hielt — ob jemand seine persönliche Kraft einsetzte und freiwillig helfen kam als Hilfe not tat, oder Opfer und Zeit nicht scheute um in diesem oder jenem Programm mitzuwirken und nach dieser Seite hin bemüht war etwas beizusteuern — aller dieser Geber sei hiermit herzlich gedacht und aus warmen Herzen Dank entgegen gebracht! Der uns treibende Beweggrund ist das wahre Maß und der wahre Prüfstein des Wertes oder der Wichtigkeit unseres Lebens.

Ich weiß, Ihr alle, alle habt mit vielen Entbehrungen zu kämpfen, ich habe es seinerzeit selbst zur Genüge erfahren und durchgemacht; aber es ist so ganz anders wenn in einem Krankenhaus das Nötigste nicht vollständig ist. Schon manches Mal habe ich gewünscht die lieben Spender könnten es mal so ungesehn beobachten wie ihre Gaben angewandt werden. Mit welchem Verlangen schaut ein Fieberkranker nach trockener Wäsche aus. Mit welchem Wohlbehagen legt sich ein Genesender ins frisch bezogene Bett zurück und fühlt sich gleich um 50% besser, wenn von Kopf bis Fuß alles rein ist; es sind nur sehr wenige Patienten die gegen Wäschewechsel rebellieren. Wie mollig fühlen schon die allerjüngsten Erdenbürgerlein, wenn sie satt und trocken, warm zugedeckt, in ihren Bettchen liegen — sie vergessen tatsächlich zu „murksen“ sodaß wir im zweiten Stockwerk schon oft gefragt wurden ob wir da oben wirklich kleine Kinder haben. Wie gerne schlüpft ein Genesender in den warmen Morgenrock wenn es ihm endlich, endlich erlaubt wird etwas aufzusitzen. Und wenn es gar von unten aus der Küche so schön nach Hühnersuppe duftet oder gar ein saftiger Gänsebraten aufgetischt wird für die Glücklichen, die schon alles essen dürfen — da sieht man beim Servieren meistens so freundliche Gesichter, daß die ganze Anstalt erhellt erscheint!

Und wie anders arbeitet es sich, wenn der Wäscheschrank nicht immer leer ist und man nicht weiß wo hernehmen — ehrlich bleiben und nicht stehlen! Wie oft danken wir den Gebern für diesen oder jenen Gegenstand, der uns das Pflegen erleichtert und das Wohlbefinden der Kranken erhöht. Wie freuen wir uns wenn Neues angeschafft werden kann, weil alte Sachen abdanken und durch neue ersetzt werden müssen.

Und wer hilft aus? In solchen Fällen meistens die Frauenvereine. Die schaffen Rat, wenn sie's nur wissen. Wie wohl berührt es uns wenn wir so herzlich gefragt werden: „Schwestern, was braucht ihr am nötigsten? Unser Frauenverein will hier gerne helfen, sagt nur frei he-

raus was fehlt." — Und sie helfen auch jedesmal. Wahrlich, Concordia trägt seinen Namen mit Recht! Wir fühlen es so gut daß wir nicht allein in der Arbeit stehen — da ist hinter uns eine große Menge Handlanger, bereit mitzuhelfen.

Und nun wirft man Euch vor „daß Ihr nicht Liebesopfer bringt, sondern Geschäft, Handel und elende Geldmacherei treibt, auf unchristliche Weise vollzogen und vielfach gegen Ordnung und Staatsgesetz". Ihr werdet ferner beschuldigt für Sachen die nur 50 Cents wert sind 5 — 10 Dollar einzunehmen. Ich verstehe das garnicht recht, liegt es an meiner anerzogenen Gesinnung oder angeborenen Schwerfälligkeit im Begreifen — jedenfalls habe ich bisher noch nie Menschen getroffen die auf einen Missionsausruf gingen um für ihr Geld eine, dem Preise angemessene, Sache zu kaufen. Die Leute, mit denen ich es bisher zu tun hatte, nahmen solche Handarbeiten gerne oder gleichgültig als Beigabe an und oft waren es tatsächlich Kleinigkeiten die über- und überzahlt werden, nur um den Ertrag zu heben.

Ich erinnere mich eines Ausrufs auf dem ein „Butterschnittchen" für 5 Rubel verkauft wurde und ein Paar Pferdedecken für 100 Rubel wobei der Bietende gleich hinzufügt wenn der Frauenverein ihm noch ein Paar genau solcher Decken besorgen würde, er gleich den zweiten Hunderter auszahlen wolle, was jubelnd angenommen wurde. Und keinem ist der Gedanke gekommen etwas Gesetzwidriges zu tun (oder sind hier die Gesetze anders?) und dadurch „ein Fluch für die Gemeinde zu werden", wie der Schreiber jenes Artikels sich ausdrückt. Jene beiden Käufer sind längst in die Ewigkeit abgerufen und wie sind sie gegangen. . . . Gott gebe uns allen aus Gnaden so ein Abscheiden! Ihr Andenken ist noch heutigen Tages ein Segen für viele. . . Ich bin fest überzeugt daß sie beide von solchem Geld, ausgegeben für die Reichssache, am Ende ihrer Wallfahrt bekannt hätten: Es reut mich nicht!

Und nun, Ihr lieben Frauenvereine, werdet nicht mutlos, versucht weiter für Ihn zu arbeiten. Er hat verheißen Mark. 9, 41: Daß nicht ein Trunk kalten Wassers unbelohnt bleiben soll, wieviel mehr wird Er sich dazu bekennen was in Seinem Namen getan wird und helfen soll Sein Reich zu bauen. Tut es alle in dem Sinne: Alles ist Euer, ihr aber seid Christi! 1. Kor. 3, 21 und 23. Es ist wahr, es läuft so vieles dazwischen was nicht frommt und niemand zur Ehre gereicht. Wollen alle versuchen es ist Jesu Namen zu bekämpfen und besser zu machen was verbessert werden sollte. Und wenn uns nun Undank, Mißverständnisse und Widerwärtigkeiten begegnen, laßt uns alles prüfen und Lehren daraus ziehen, im Uebrigen aber mit unserm lieben Karl Gerock sagen: „Ein Schelm macht mich noch nicht zum Menschenhasser!"

Es soll hiermit garnicht gesagt sein, daß alles für Concordia gegeben werden soll — helft wo Ihr könnt und wo Ihr es für nötig befindet und ich bete zu Gott Er soll vergelten und damit nicht erst warten bis Ihr in die Ewigkeit kommt — es ist Ihm doch so ein Leichtes!

Dem Schreiber des Artikels „Frauenvereine" will ich hiermit auch danken, denn durch seine Zeilen sind mir erst die Augen geöffnet worden und ich habe seitdem vieles beobachtet, was anders unterblieben wäre und habe aus der Tiefe meines Herzens danken gelernt. Seid alle herzlich gegrüßt mit Galater 6, 2: Einer aber trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Herrlich Sprüchlein bis zum Grabe:
„Einer trag des andern Last!"
Diene freundlich mit der Gabe
Die auch du empfangen hast.

Eine Concordia Schwester.

Adressenveränderung.

Früher: Fairholme, Sask., jetzt: Springstein, Man., Henry P. Penner.

Zur Siedlungsfrage in Britisch Columbien.

Die Provinziale Vertreterversammlung der mennonitischen Siedler in B. C., die am 9. und 10. November 1934 in Yarrow und Sardis getagt hat, beschäftigte sich auch mit der Siedlungsfrage dieser Provinz, vornehmlich mit der Einwanderung weiterer mennonitischer Siedler aus den Prärieprovinzen.

Nach eingehender Durchsprache eines besonderen Vortrags, der diesem Problem galt, wählte die Provinziale Vertreterversammlung ein Komitee, bestehend aus Cornelius Klassen Yarrow, Gerhard Dörksen, Yarrow und A. J. Fast, Sardis. Diesem Komitee wurde die Aufgabe gestellt, zusammen mit dem Vertreter der Mennonitischen Siedlungsbehörde der Can. Menn. Board of Col., P. P. Thiessen, von Zeit zu Zeit in allen mennonitischen Blättern Kanadas sachliche Berichte und Informationen über Siedlungsmöglichkeiten in B. C. zu veröffentlichen, sowie dem Siedlungskomitee der Can. Menn. Board of Col. in Rosthern beratend zur Seite zu stehen."

In Erfüllung dieser Aufgabe veröffentlichen wir heute unsern ersten Beitrag. Es sei nachstehend ein Stimmungsbild wiedergegeben, wie es von Zeit zu Zeit in den englischen Blättern hier erscheint. Es wird gut sein zu wissen, wie man in englischen Kreisen zur Frage der Einwanderung armer Siedler aus den Prärieprovinzen nach B. C. steht.

Der vorerwähnte Artikel ist ein offener Brief an den Schriftleiter der weitverbreiteten Vancouver Zeitung „Province" und lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

Zustrom.

„Das Hornby Siedlungsprojekt" ist in fast allen Munizipalitäten abgelehnt worden. Der Hauptgrund, daß man gegen diesen Plan ist, ist die Befürchtung, daß dann eine noch größere Ueberproduktion an landwirtschaftlichen Produkten entstehen würde, welcher Ueberfluß schon jetzt eine Last für das Land ist.

Mit dieser Begründung gehe ich teilweise einig. Ist man sich aber auch klar darüber, wie rasch das Fraser Tal in Britisch Columbien besiedelt wird, und zwar mit Siedlern, die — gelinde ausgedrückt, nicht wünschenswert sind? Hauptsächlich nehme ich dabei Bezug auf Mennoniten und Ungarn. Das Problem ist in diesem Distrikt bereits so akut, daß man unlängst in Abbotsford eine Versammlung darüber abhielt, wie man diesen fruchtbaren Bezirk vor Ueberflutung verarmter ausländischer Kolonisten und vor orientalischen Siedlern schützen kann.

Der schwierigste Teil dieses Problems besteht darin, daß B. C. unter der gegenwärtigen Verfassung keine Macht hat, diesem Zustrom, der zumeist aus den Prärien kommt, vorzubeugen. Wenn unsre Verfassung in B. C. nicht abgeändert wird, wird unsre Provinz ein Abladeplatz (dumping ground) für alle unerwünschten Siedler Kanadas werden.

Die augenblickliche Lage ist heute schon eine Last für die Munizipalitäten, ebenso auch für die einzelnen Steuerzahler. Folgendes Beispiel will dieses aufwiegen. Auf einem Stück Land von 30 Acker in der Munizipalität Matsqui wohnen vier Familien mit zweiundzwanzig Kindern. Die Munizipalitätssteuern von diesem Landstück sind nicht einmal genügend, den Unterhalt für die Schule eines Kindes zu bestreiten, geschweige denn die Kosten für Wege, Polizei, Hospitäler usw. aufzubringen. Dieser Teil von Matsqui war durch den Zustrom von Siedlern gezwungen noch vier Lehrer anzustellen. Die Regierungsbewilligung für diese Extra-Gehälter beträgt $2,500.00 pro Jahr.

In kurzer Zeit wird Sumas dasselbe Problem zu lösen haben, und ich glaube, die andern Munizipalitäten haben die gleichen Schwierigkeiten.

Abbotsford, B. C. gez. Harry Day.

J. A. Das Komitee: P. P. Thiessen
Corn. Klassen
Gerhard Dörksen
A. J. Fast.

Yarrow und Sardis, B. C.
den 7. Januar 1935.

Bericht

der Canadian Mennoniten Board of Colonization

über die Zahlungen auf die Reiseschuld und über die Prämie für das Jahr 1934, sowie über die Herausgabe von quittierten Schuldscheinen in den Jahren 1926 —1934.

1. Zahlungen und Prämien.

Die Zahlungen auf die Reiseschuld werden in der Regel an die C. M. Board gesandt und von der Board in monatlichen Zahlungen an die C.P.R. weitergeleitet. Nur in einigen Fällen wurden von Reiseschuldnern, die an den C.P.R.-Bahnen arbeiteten durch monatliche Lohnabzüge, und von Farmern durch Abzug vom Ernteertrag, direkte Zahlungen an die C. P. R. gemacht. Wir haben es also mit Zahlungen an die Board und mit direkten Zahlungen an die C.P.R. zu tun. Im Jahre 1934 wurden gezahlt:

	Zahlungen.	Prämien.	Total
An die Board —	$40,961.52	$8,281.49	$49,243.01
Direkt an die C. P. R. —	$ 958.90	$ 176.07	$ 1,134.97
Total: —	$41,920.42	$8,457.56	$50,377.98

Die Prämiengewährung ist uns vorläufig bis auf weitere Verfügung verlängert worden.

2. Schuldscheine.

In den Jahren von 1926 bis 1834 wurden auf die Jahrgänge oder Kontrakte 1923 bis 1930 eine Anzahl quittierter Schuldscheine herausgegeben. Die folgende Tabelle zeigt, wie viel quittierte Schuldscheine in jedem Jahr und überhaupt auf die verschiedenen Einwanderungsjahrgänge oder Kontrakte herausgegeben wurden und wie viel unerledigte Schuldscheine zum 1. Januar 1935 bei den Akten verblieben.

Statistik über quittierte und unerledigte Schuldscheine zum 1. Januar 1935.

Wann	Einwanderungsjahrgang								
herausgegeben	1923	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930	Total
1926	115	94	19						228
1927	48	89	35	6					178
1928	50	75	36	27	7				195
1929	32	52	21	29	1	7			142
1930	19	26	10	11	2	8	6		82
1931	3	13	3	7	4	5	25	2	62
1932	2	9	6	0	4	1	6	6	34
1933	7	8	4	5	2	2	4	3	35
1934	5	24	12	11	4	4	17	2	79
Eingelöst	281	390	146	96	24	27	58	13	1035
Unerledigt	341	409	318	432	77	88	248	80	1993

Wer löst seinen Schuldschein ein?
Grüßend,
D. P. Enns.

Todesnachrichten.

Lebensverzeichnis.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes."

Lowell Nickel, unser Liebling, wurde geboren am 26. September 1932, zu Saskatoon, Saskatchewan. Er hat in seinem kurzen Leben viel gelitten und darf nun selig in Jesu Armen ausruhen. Am 10. November merkten wir am ersten, daß er Fieber hatte. Das Fieber stieg immer höher und er war mehrere Tage schwer krank, bis wir am 22. November nach Borden, zum Arzt fuhren. Dieser stellte Lungen- und Luftröhrenentzündung fest. Achtzehn Tage lang ist er dann noch im Hospital krank gewesen, bis er am 10. Dezember, halb fünf Uhr abends, sanft einschlief. Er hat uns in seinem kurzen Leben oft Freude gemacht. Wir danken Gott für diese Gelegenheit ihn diese Zeit pflegen zu dürfen. Er ist alt geworden 2 Jahre, 2 Monate und 14 Tage. Er hinterläßt seine Eltern, eine Schwester, Großeltern und viele Verwandten, die seinen frühen Tod betrauern.

„In dem Himmel ist's wunderschön
Dort gibt's nimmermehr Todesweh'n
Alle Not ist vorbei, und die Sonne scheint frei,
Dort in jenen so seligen Höhen."

Die trauernden Eltern,
A. A. u. Martha Nickel.
Borden, Saskatchewan.

Br. Isaak A. Welk, unser lieber Vater und Gatte, wurde geboren im Jahre 1876 in der Alt-Kolonie im Dorfe Nikolaipol, Nr. 1, Rußland. Seine Eltern waren Abram und Helena Welk. In seinem fünften Lebensjahr verlor er seine Mutter durch den Tod, doch der Herr schenkte ihm wieder eine Mutter. Er zog mit seinen Eltern im Jahre 1893 nach Amerika, nahe Buhler, Kansas. In Buhler hatte sein Vater eine Mühle, wo er als siebzehnjähriger Jüngling ins Mühlengeschäft hineingezogen wurde. Er zeigte ein großes Talent dazu, was auch später sein Lebensberuf wurde und blieb.

Im Jahre 1900 fand er Vergebung seiner Sünden im Blute des Lammes, wurde getauft und in die M. B.-Gemeinde aufgenommen. Am 1. Oktober 1900 verehelichte er sich mit mir, Lena Harms, Tochter der Geschwister Johann Harms. Im Jahre 1908 fuhren wir mit unsern zwei Kindern und seinen Eltern ins Ausland im Interesse der Milwaukee Milling Company, wo er dann für seinen Bruder Wilhelm Friesen und Co. die erste amerikanische Mühle baute. Später baute er dann noch zwei dieser Mühlen. Nach zwei Jahren kam er wieder zurück, wo er sich wieder ganz dem Mühlengeschäft widmete. Die letzten Jahre wohnten wir in Pendelten, Oregon. Er besuchte seine alten Eltern mehrere Mal in Canada, welche er liebte u. schätzte. Sein Vater starb im Jahre 1931 im Alter von 84 Jahren. Doch die Liebe zur alten Mutter trieb ihn wieder nach Canada, wo er sie im Frühjahr 1933 besuchte, welches für sie eine große Freude war. Auch diesen Herbst besuchten wir die liebe Mutter und die Geschwister und verlebten etliche Tage frohen Beisammenseins, besonders für die liebe Mutter war es eine große Freude. Sie war noch froh und rüstig in ihrem hohen Alter, und wir versprachen ihr, als wir fortfuhren, daß wir nächsten Herbst wiederkommen würden, wenn es Gottes Wille wäre. Obschon die Wege schlecht waren, kamen wir wohlbehalten daheim an, und bald ging alles wieder seinen gewöhnlichen Gang, nichts ahnend was bevorstand. Am 18. Oktober wurde er plötzlich durch einen Herzschlag von meiner Seite genommen. Es waren schwere Stunden, doch der Herr stand zur Seite und half und wird auch ferner helfen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im Lande des Lichts, wo Freude unser harrt.

Unser lieber Vater ist alt geworden 58 Jahre, 6 Monate und 10 Tage. Es betrauern ihn seine Gattin, 1 Sohn und 1 Schwiegertochter, 1 Tochter und 1 Schwiegersohn, 2 Großkinder, 4 Geschwister und viele Verwandten und Freunde.

Eingesandt von
G. A. Willems.
Waldheim, Saskatchewan.

Schw. Elisabeth A. D. Welk, geborene Zacharias, wurde geboren im Jahre 1844, den 12. März in Süd Rußland im Dorfe Osterwick. Ihr Vater starb in ihrem achten Lebensjahr, und ihre Mutter starb, als sie 13 Jahre alt war. So hat sie ihre Jugendjahre unter fremden Leuten zugebracht, was ein großer Verlust für sie war.

Im Jahre 1864 trat sie mit Johann Friesen in den Ehestand. Sie wohnten in der Stadt Nikopol, wo sie ein sehr gemütliches Heim hatten. In dieser Ehe wurden ihnen vier Kinder geboren. Doch dieses Glück dauerte nur kurze Jahre. Zwei von ihren Kindern starben im Kindersalter, und im Jahre 1873 nahm der Herr ihren lieben Gatten von ihrer Seite, was ein großer Schmerz für sie war.

Am 14. Juni 1881 trat sie mit unserm Vater, Abr. D. Welk in den Ehestand. Sie übernahm sich 3 Kinder als Mutter zu pflegen, welches sie auch treu getan hat. In dieser Ehe wurden ihnen 5 Kinder geboren, 2 Knaben und 3 Mädchen; 2 Knaben und ein Mädchen starben im Kindesalter. Im Jahre 1889 fand sie Vergebung im Blute des Lammes, wurde getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen, deren treues Glied sie bis zu ihrem Ende geblieben ist. In 1893 wanderten sie aus nach Amerika und siedelten bei Buhler, Kansas, an, wo ihr Sohn starb. Im Jahre 1899 zogen sie nach Saskatchewan und ließen sich nahe Rosthern nieder, wo es auf der Heimstätte manche schwere Arbeit gab, und wo sie auch manchen Einwanderer beherbergt haben. Im Jahre 1903 verkauften sie ihre Farm und zogen zur Stadt Rosthern. In diesen Jahren kränkelte die Mutter viel und mußte sich auch einer schweren Operation unterwerfen, wozu der Herr Gnade gab, daß sie wieder gesund werden konnte. Im Jahre 1908 machten sie mit ihren Kindern Isaak Welk eine lange Besuchsreise nach Rußland, da es ihr Verlangen war, noch einmal ihre Geschwister beiderseits zu besuchen. Nach einem Jahr durften sie froh und wohlbehalten zurückkehren. Dann machten sie sich mehr heimisch in Waldheim. Doch sind sie etliche Male in den Vereinigten Staaten gewesen, weil manche ihrer Kinder dort wohnten.

Im Jahre 1931 nahm der Herr den Vater von ihrer Seite, und dann ging sie zu ihren Kindern, Gerhard Willems und liebte auch da ihr stilles trautes Stübchen. Sie führte ein tiefes Gebetsleben und las viel in der Bibel, die ihr über alles teuer war. Auch d. Besuch von seiten der Kinder war ihr immer viel wert, so auch der Besuch von den Kindern Isaak Welk in diesem Herbst, und als die zurück fuhren, versprach er, daß sie nächsten Herbst wieder kommen würden. Es kam aber anders, denn am 18. Oktober erhielten wir ein Telegramm, daß er plötzlich aus diesem Leben geschieden sei durch Herzschlag. Das war zu viel für die alte Mutter. Sie legte sich zu Bett, weil sie sehr müde war, erhielt später noch Besuche, die sie noch sehr erfreuten. Am Sonntag abend bekam sie einen Schlaganfall, und obwohl alles getan wurde für sie, schlief sie den nächsten Tag sanft ein, und ihr Geist entfloh zu den Wohnungen dort oben. Wir hatten eine betende Mutter. Ihr Stübchen war ein Betaltar. Sie hat viel gebetet für ihre Kinder, Großkinder, für alle Kranken und für alle Menschen. Sie starb den 23. Oktober 8 Uhr abends. Wir gönnen ihr die Ruhe und freuen uns auf ein frohes Wiedersehen.

Die Mutter ist alt geworden 90 Jahre, 7 Monate und 11 Tage. Es überleben sie 4 Kinder, eine Schwiegertochter, 23 Großkinder am Leben, zwei sind gestorben, 27 Urgroßkinder, wovon eins gestorben ist.

Die trauernde Familie.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Hebräer 13, 7.

Mit obigen Worten des Apostels möchte ich allen, fast unzähligen Freunden und Bekannten in der Nähe und in der Ferne sowie auch besonders allen gewesenen Schülern der Gretna Lehranstalt berichten, daß ein Fürst im kanadisch-deutschen Schul- und Erziehungswesen, und ein Knecht Gottes, unser lieber und vielgeschätzter Lehrer und Prediger H. H. Ewert seinen Lauf vollendet hat.

An uns alle, die wir oft seinen klaren und entschiedenen Predigten gelauscht, und an alle die bei ihm zur Schule gegangen, ergeht nun die dreifache Mahnung: „Gedenket eures Lehrers, sein Ende schauet an, folget seinem Glauben nach."

Es sei mir gestattet, hier kurz etwas von seinem Ende zu berichten damit ihr es anschauen könnt.

Wiewohl Br. Ewert schon im vorigen Sommer teilweise einen Zusammenbruch erlebte, der ihn auf einige Wochen ins Bett brachte, wurde er doch durch Gottes Gnade wieder soweit hergestellt, daß er im ersten Schultermin, (bis Weihnachten) seine Pflicht als Prinzipal der Schule aufnehmen und gerecht werden konnte.

Am Tage vor Weihnachten jedoch erkrankte er wieder ziemlich plötzlich und er erlag der Krankheit nach 5-tägigem Leiden. „Ihr Ende schauet an." Sanft und ruhig ist er eingeschlafen. Ohne jeglichen Kampf nahm sein so sehr bewegtes Leben ein Ende. Wir sagten uns, wer so stirbt, der stirbt wohl, es ist kein Sterben, es ist ein Heimgehen. Halleluiah!

Sehr getröstet und froh sind wir zu den letzten Worten die er gesprochen — nachdem er schon nicht mehr sprechen konnte, und Br. G. Peters noch mit ihm betete, faltete er seine Hände und sagte am Schlusse des Gebets zweimal, hörbar, „Amen", „Amen". Wie herrlich und schön wenn das letzte Wort eines Streiters Christi sein kann, „Amen". („Es geschehe".)

Die Begräbnisfeier fand am 2. Januar statt, unter so zahlreicher Teilnahme wie sie Gretna noch wohl nie auf einem Begräbnisse gesehen hat.

Trotzdem waren es aber wohl die wenigsten seiner Freunde und Bekannten, denen es möglich war zugegen zu sein. Ich lasse deshalb kurz das Programm des Begräbnisses folgen. Ehe wir uns mit der Leiche zum Schulhaus, den Ort des Begräbnis begaben, hielt Br. Benj. Ewert im Hause des Verstorbenen eine kurze aber treffliche Ansprache an der Hand des Wortes 1. Mose 24, 56ff „Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe." Er führte unter anderem aus wie der Bruder manche Reisen gemacht hatte im Interesse der Reichsgottessache und der Gemeinschaft. Wie er jetzt seine letzte Reise angehe, zum letztenmal aus seinem Hause, zum letztenmal den Weg zur Schule, zum letztenmal aus der Schule hinaus und dann zum Friedhof. —

Im Schulhause wurde von der Versammlung das Lied gesungen: „Im Herrn entschlummert." 526 Gesangbuch mit Noten. Hierauf betete Br. Aelt. Jakob Höppner und sprach einleitend über 2. Tim. 4, 7 u. 8. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet usw. Er führte aus wie auch der Verstorbene manchen schweren Kampf gekämpft hatte, aber das Schönste sei, Er habe Glauben gehalten.

Dann hielt Aelt. J. P. Klassen, Winnipeg, die Leichenrede, welcher er 1. Petri 4, 10 zugrunde legte: Und dienet einander ein jeglicher mit der dienet einandr ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Unter anderem wurde betont, daß der Verstorbene gewußt habe welches die Gabe sei, die er empfangen hatte, und daß er damit treu und unermüdlich

seinem Gott u. seinem Volke gedient habe; erstens als Schulmann und zweitens auch als Prediger.

Hierauf wurde vom Unterzeichneten sein Lebenslauf gelesen.

Der Hauptfaden durch alle Ansprachen auf dem Begräbnisse war wohl folgender: Wir ehren Br. Ewerts Andenken, wenn wir die Arbeit, die er bisher betrieben hat, mit Mut und Tapferkeit weiter fortsetzen.

Hoffentlich stellt die mennonitische Gemeinschaft sich energisch hinter das Direktorium und Lehrer der Anstalt und helfen somit bauen an dem großen Werk, „die Erziehung unserer Jugend."

Brüderlich grüßend an alle Schulfreunde mit Josua 1, 5.

David D. Klassen.
Box 62, Halbstadt, Man.

(Andere Blätter, besonders Bote und Post, möchten kopieren.)

Saskatoon, Saskatchewan,
den 18. Dezember 1934.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß unsere Mutter Kath. Isaak, geborene Penner, früher Friedensfeld. Süd-Rußland, seit fast zwei Jahren in Hoffnungstal, Sibirien, am 26. September sanft entschlafen und nun daheim bei ihrem Erlöser ist. Der Wunsch: Ich möchte heim! füllte den größten Teil ihres Innenlebens aus. In ihrem letzten Briefe, den man unvollendet schon nach ihrem Tode uns sandte, heißt der letzte Satz: . . . . ich glaube, daß der Herr bald kommen wird. Nun ist er für sie gekommen! Sie hat ihr ganzes Leben gearbeitet und viel Segen gestiftet, so schreibt man uns. Auch wir bezeugen in kindlicher Dankbarkeit: wir hatten ein stets zum Guten wirkende, betende fromme Mutter. Eine Mutter in Israel. Wir Kinder trauern wohl, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Sie, die so viele Kranke im Leben pflegte, hat nur vier Tage vor ihrem Tode schwer krank sein dürfen, wahrscheinlich an Lungenentzündung. Unsere Mutter hat ein Alter von 76 Jahren, 3 Monaten und 21 Tagen erreicht.

Vater steht nun einsam da. „Ich habe viel Trost durch Lesen des Wortes Gottes", so schreibt er. Innerlich stark im Glauben, aber am Körper sehr gebrechlich, 84 Jahre alt. Er bedarf dringend der Unterstützung in Fürbitte und Aufmunterung. Wie würde ihn ein Brief von seinen Freunden erfreuen und aufrichten! Seine Adresse ist: Post Issilj-Kulj, Sapadnaja Sib., Dorf Hoffnungstal, Philip Ph. Isaak.

Es sei mir gestattet, hier noch ein Bild an unserm Auge vorübergehen zu lassen: Wie kamen unsere alten Eltern nach Sibirien? In Hoffnungstal, Issilj-Kulj, wohnen unsere Geschwister Johann Peretzatkis Frau Maria Peretzatkis, geborne Unger, eine Enkelin an den verstorbenen Aeltesten Jakob Janz, war die Pflegetochter unserer Eltern. In guten Jahren nahmen die Eltern die kleine Maria, deren Mutter gestorben war, zu sich und erzogen sie wie ihr eigen Kind. Als nun Peretzatkis vor fast zwei Jahren von dem großen Sterben im Süden hörten, gedachten sie ihrer Eltern. Das Gedenken wurde zur Tat! Bei Omsk war noch Brot. Da hält Schwager Peretzatkis es nicht aus, verkauft sein Häuschen, wie es nun eben ging, bringt 600 Rubel zusammen, nimmt Brot in den Sack, fährt nach dem Süden und bringt nach viel Mühe und Ueberwindung ungezählter Hindernisse und unter größter Gefahr die Eltern nach Sibirien. „O Kinder", schreibt die Mutter nach ihrer Ankunft. „wenn ihr wüßtet, welche Opfer die Kinder für uns gebracht haben! Bei Peretzatkis herrscht große Armut." Und doch haben sie in Liebe sich der Alten angenommen und sie treu gepflegt, unterstützt von den Geschwistern dort und durch etliche Sendungen von hier aus. Was die Eltern vor vielen Jahren an einer Waise taten, nicht ahnend, was der Herr voraussah, kehrte jetzt zu ihnen zurück. Hier bestätigte sich das Wort: „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit!" Jede Glaubenstat kehrt im Segen zurück! Auch das Wort: „Ehre Vater und Mutter. . . ." hat seine Verheißung und wird sich auch an Geschw. Peretzatkis bestätigen. Der Herr hat schon geantwortet, und er wird noch mehr tun. — Ja, es gibt noch Liebe, Kindes- und Elterntreue, auch in Rußland. „Und da er ihn sah, jammerte ihn sein." Luk. 10, 33 und 34. Mit herzlichem Gruß,

G. und K. Penner.
— Laut Bitte aus Zionsbote.

„Meine Gedanke sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege," spricht der Herr Herr in Jesaja 55, 8. Dieses haben auch Geschwister David Falks, Sunnyslope, Alberta, erfahren.

Einige Tage vor Weihnachten erkrankte ernstlich ihr siebenjähriges Töchterchen Käthe. Der Arzt konstatierte Blinddarmentzündung und so wurde sie Montag am 24. Dezember nach Calgary in das General Hospital gebracht und noch 9 Uhr des Abends einer Operation unterworfen.

Während der Woche entwickelten sich Entzündungserscheinungen bis die Kleine unter großen Schmerzen, aber doch bei vollem Bewußtsein Sonnabend halb 3 Uhr nachmittags aus diesem Leben schied.

Als ihr die Frage vorgelegt wurde, ob sie sterben wolle, verneinte sie dieselbe. Eine andere Frage, ob sie zum lieben Heiland, zum Herrn Jesus gehen möchte beantwortete sie mit kindlicher Freudigkeit.

Das Begräbnis fand am Neujahrstage 1935 nachmittags unter recht großer Beteiligung in der Antlerkirche bei Linden statt. Nach dem Absingen des Liedes „die Pilger zur Heimat d. Seligen ziehn" machte Br. Abram Brauer die Einleitung mit Ev. Joh. 11, 25 und 26 „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich der wird nimmermehr sterben." Unter anderem betonte er wie durch kindlichen Glauben an Jesum tatsächlich dem Tode der Stachel genommen und ewiges Leben und Befreiung vom Gericht jedes wahren Gläubigen Teil sei.

Auf das Lied „Es geht nach Haus zum Vaterhaus" und Gebet folgte Br. Nik. Rempels Gebet und Ansprache über Jer. 31, 3 „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Er führte aus, wie auch die den lieben Geschwistern David Falk wiederfahrene Trübsal die liebende und ziehende Hand Gottes offenbare.

Nach dem Schlußgebet betete auch noch die Großmutter der verstorbenen Käthe, Schwester Jakob Falk.

Ein Männerchor sang nun das Lied „Drüben in dem sel'gen Land." Allerliebst nahm sich der Gesang der Sonntagsmitschüler der kleinen heimgegangenen Käthe aus.

Sie sangen am Sarge das Lied „Wenn der Heiland als König erscheint."

Tiefen Eindruck machte noch das von Bruder Richard Ratzlaff gebrachte Gedicht „die Blume."

Nach dem Gemeindegesang „Zieh' hin mein Kind" wurde die Leiche auf den Friedhof gebracht und zur letzten Ruhe bestattet. Die kleine Käthe Falk ist 7 Jahre, 4 Monate und 12 Tage alt geworden. Der freundliche Herr tröste die trauernden Eltern und lieben Angehörigen.

Bernhard Ratzlaff, Acme.

Protokoll

der

Provinzialen Vertreterversammlung der mennonitischen Siedler in British Columbien, abgehalten in Yarrow und Sardis am 9. und 10. November 1934.

(Fortsetzung und Schluß.)

Was ist zu tun, damit das nicht geschieht? Wir müssen unsre Einrichtungen, die dazu beitragen unsre Eigenart zu wahren und zu erhalten, unterstützen. Und wo solche Einrichtungen fehlen, sollten sie geschaffen werden. Außer Elternhaus, Sonntagsschule und Kirche möchte ich hier auf unsre Sonnabend- und Bibelschulen hinweisen, wo Unterricht in Religion, Deutsch und Gesang erteilt wird. Dies sind die Einrichtungen, wo wichtige Grundlagen für unsre spätere Entwickelung gelegt werden. Leider gibt es Glieder unsrer Gemeinschaft, die das alles als überflüssig ansehen oder verlangen, daß die Lehrer es umsonst tun. Sie sind schuld, wenn ihre Kinder sich in ferner stehenden Kreisen wohler fühlen werden wie im eigenen und fremd sprechen, denken und glauben lernen. Unsre Vorfahren scheuten für solche Einrichtungen weder Zeit noch Mittel. Sind wir ihrer noch wert?

Dann seien noch Organisationen erwähnt, die unsern geschlossenen Zusammenhalt gewährleisten. So vor allem unsre zentrale Organisation in Rosthern, die Canadian Menn. Board of Col. Sie ist hier gewissermaßen das Herz unsres Volkes, wo alle seine Lebensfäden zusammenkommen. Eine Untergrabung oder Nichtachtung derselben würde einem Schädigen des eigenen Leibes gleichkommen. Unsre Schuldigkeit ist, sie in jeder Hinsicht zu unterstützen, wenn wir unsrer Väter wert sein wollen.

Warm zu empfehlen wären endlich unsre **kooperativen Vereinigungen,** wo sie sich irgend einrichten lassen. Schön wäre es, wenn auch in ihnen mehr Einigkeit und weniger Streitigkeiten vorkämen. Organisiertes Vorgehen ist die Losung des Tages und bietet Gewähr für Vorwärtskommen auf wirtschaftlichen und anderen Gebieten.

Wenn jedes Glied unsrer Gemeinschaft seine Pflicht und Schuldigkeit tun wird, werden wir in Zukunft als Volk erhalten bleiben und unsrer Väter wert sein.

Die V. V. dankt dem jungen Vortragenden und spricht den Wunsch aus, daß seine Ausführungen möglichst ungekürzt in unsrer Presse erscheinen möchten. Auch achtet sie es für wert bei den Zusammenkünften unserer Jugend, so auf Jugendvereinsabenden und anderen verlesen und behandelt zu werden. Wir als Väter werden vor Gott und Geschichte dafür verantwortlich gehalten werden, wenn wir versäumen, die von unsern Vorfahren überkommenen wertvollen Güter auf geistlichem, geistigem und wirtschaftlichem Gebiet in die Herzen unsrer Jugend einzupflanzen und zu pflegen. Die V.V. nimmt entschieden Stellung gegen das Erscheinen unverantwortlicher Artikel in unsern kanadischen mennonitischen Blättern und bittet die Redaktionen dieser, bei der Aufnahme von Artikeln unverantwortlicher Personen doch vorsichtig zu sein, wenn sie sich in oberflächlicher und leichtfertiger Art mit wichtigen Problemen unsrer menn. Gemeinschaft aus einandersetzen.

12. **Corn. Klassen, Yarrow. Was können wir für unsre schulentlassene Jugend tun?** Diese Frage ist für uns alle nicht neu. Oft gestellt, und behandelt, haben wir zu ihr fromme Wünsche geäußert, gute Vorsätze gefaßt, ernstlich daran gearbeitet. Immer wieder tritt sie auf. Die Frage ist ein Problem. Die Erziehung und Bildung unsrer Jugend ist für uns alle eine Lebensfrage.

Auf die Frage, ob es notwendig ist, daß wir etwas für unsre schulentwachsene Jugend tun, antworte ich mit einem entschiedenen „Ja". Nach der Elementarschule fängt für unsre Jugend ein ganz neuer Lebensabschnitt an, der für manchen verhängnisvoll werden kann. Dort eigneten sie sich Wissen an, lernten Fleiß, Beharrlichkeit, Anstand. Und nach der Schule?

Hier haben vor allem die Eltern — Familie und Haus — einzusetzen, Vater, Mutter, ältere Geschwister. Sie haben die guten Grundsätze der Schule, die richtigen Entwickelungslinien der angehenden Jungfrau, des werdenden Jünglings aufzunehmen und weiterzuführen. Dabei liegt je-

der Fall verschieden gelagert; die Erziehung ist nach der Eigenart der Jugend zu leiten. Wenn hier die Familie nicht rechtzeitig und richtig einsetzt, ist es da ein Wunder, wenn der jugendliche Acker bald einem Unkrautfeld gleicht, auf dem Ungehorsam, Eigensinn, Halsstarrigkeit, Widersetzlichkeit üppig wuchern? Man sieht und erfährt mancherorts auch das genaue Gegenteil dieses Bildes: das soll uns erfreuen und unsern Mut stärken zu tatkräftigem Einsetzen und Arbeiten. Was ist da zu tun?

In der Schule wurden unsre Kinder zu Ordnung, Beständigkeit, Fleiß, Gehorsam, treuer Pflichterfüllung und anderes angehalten. Das ist von Vater und Mutter weiterzuführen und auszubauen. Man beachte dabei, daß die heranwachsende Jugend ihr eigenes Seelenleben hat und danach auch behandelt sein will. Man gebe darum genau Acht auf sich selbst, sei in allem wertvolles Vorbild, mache mäßige Forderungen und achte auf deren Erfüllung; man stelle die Richtlinien so auf, daß das Eigenleben des Jünglings, der Jungfrau dabei nicht zerbrochen wird. Man werde seinen Kindern Vorbild, Führer. So auf dem Gebiet der Wirtschaft — wie viel kann hier gezeigt, gelehrt und gefördert werden? Oder auf dem Gebiet der geistigen Entwickelung: man besorge gute Bücher, Unterhaltung, Musik, damit unsre Kinder sich bei uns im Heim zuhause fühlen und nicht auf die Straße sich hingezogen fühlen, wo sie oft unter bösen Einfluß anderer Kameraden oder Freunde geraten. Unsre Jugend ist zum größten Teil das, wozu sie der Einfluß der Familie geformt hat. Unsre Jugend — das sind wir.

Weiter haben wir als Einzelne und als Gesellschaft Pflichten unsrer heranwachsenden Jugend gegenüber, wobei hier die bürgerliche Gesellschaft verstanden sein will. Die kirchliche Gemeinschaft hat ihre festumrissenen Aufgaben in Jugendvereinen, Sonntagsschule usw.

Die Pflichten des Einzelnen und der Gesellschaft sind ähnlich denen der Familie. Wie sind sie der Jugend gegenüber zu erfüllen? Vor allem sei unterstrichen: es ist unsere Jugend, Fleisch von unserm Fleisch und Blut von unserm Blut. Wir müssen mit ihr eins sein. Wir müssen sie verstehen, mit ihr mitfühlen, selber jugendlich sein oder werden. Wo Alter und Jugend sich trennen, da verstehen sie sich bald nicht mehr. Man lasse die Jugend nicht stille stehn oder allein weiter gehen, man gehe mit ihr, als Einzelnen und als Gesellschaft, helfe ihr und fördere sie. Mit taktvollem Verstehen und mit Liebe zu ihr im Herzen wird vieles möglich sein. Hat die Jugend schon Gefallen am Bösen gefunden und scheut sich dem Guten nachzueifern, dann gewinne man sie als Einzelner. Mit Geduld, Beharrlichkeit und vor allem mit brennender Liebe im Herzen zu ihr wird viel möglich sein. Liebe bewirkt Gegenliebe und Zutrauen erweckt Zutrauen. Lesen guter Bücher, Musik, Gesang, literarische Vereinigungen, Vortragsabende, Aufführungen guter Stücke dann Spiel und Sport drinnen und draußen. Dabei Eingehen auf die Eigenart der Jugend: mit Feuer, nicht langweilig, ohne viel schulmeisterliches Belehren, zunächst mehr spielend, dann lebensernst, — so werden wir gut mit ihr fahren.

Unsre Jugend repräsentiert eine Kraft. Es ist entschiedene Aufgabe eines jeden von uns, hier mitzuhelfen, mitzudenken, mitzubeten, damit die richtige Maschinerie eingesetzt werde, und geeignete Ingenieure die Kraft in entsprechende Bahnen lenken. Dann können wir uns viel versprechen. Und Gott wolle helfen.

Die V.V. dankt dem Vortragenden und ist erfreut, daß ein Vertreter der älteren Generation so warme Worte und Vorschläge für unsre heranwachsende Jugend findet. Sie empfiehlt diese Ausführungen zur Beherzigung und Verwirklichung in Familie und Gemeinde und wünscht, daß es den vereinten Bemühungen gelingen möge, unsre Jugend auf richtige Wege zu bringen, sie immer fester und inniger an unsre Gemeinschaft zu fesseln und zu erhalten.

13. In Verbindung mit den unter 11. und 12. angehörten Ausführungen sowie im Zusammenhang mit den Berichten vom Ort — Jak. Wittenberg, Yarrow und den wirtschaftlichen Erfahrungen der Ansiedler — H. Willms, Abbotsford stellt die Versammlung fest, daß die Zukunft der hier schon ansässigen mennonitischen Siedler und die der von der Prärie hierher ziehenden sowie der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlecht ihr sehr am Herzen liegt. Die V.V. stellt weiter fest, daß der Aufbau der Wirtschaft hier zur Zeit mit dauerndem oder zeitweiligem längerem oder kürzerem Ausarbeiten verknüpft ist. Dieses Ausschaffen ist zur Zeit notwendig und bringt auch das oft so dringend benötigte Geld in unsre jungen Ansiedlungen. Es birgt aber auch ernste Gefahren in sich, die auf religiösem, geistig-kulturellem und wirtschaftlichem Gebieten liegen. Die VV. ist der Auffassung, daß die mennonitischen Siedler und ihre Einrichtung, ganz besonders **auch die heranwachsende mennonitische Jugend beiderlei Geschlechts alles tun sollten, um ihre Selbstständigkeit als Farmer zu erhalten und nicht zu verproletarisieren.**

14. **Distriktmänner.** Nach Anhören der Ausführungen von P. P. Thiessen über diesen Gegenstand ist die V. V. der Auffassung, daß die Hauptarbeit gemeinschaftlicher Art doch in der Provinz selbst durch die Prov. Komitees und die Distriktmänner zu geschehen hat, in engster Verbindung mit den Arbeiten der Board. Die V.V. empfiehlt die Fragen in Sachen der Provinzial- und Distriktarbeit auch den kirchlichen Gemeinden vorzulegen und zu vereinbaren, wie eine Zusammenarbeit für die Zukunft erfolgreich zu gestalten wäre.

15. Es wird beschlossen, das Provinzialkomitee für B. C. mit einem Vorsitzenden und 6 ständigen Mitgliedern zu besetzen, mit 3-jährigem Ausscheidungsturnus, wobei die mit der kleinsten Stimmenzahl gewählten das erste Jahr und die darauffolgenden das zweite und dritte Jahr paarweise ausscheiden. Wiederwahl ist gestattet.

Mit geheimer Stimmenabgabe werden gewählt: als Vorsitzender des Prov.-Komitees für B. C. — Gerhard Dörksen, Yarrow (30 Stimmen) und als Mitglieder dieses Komitees: A. J. Fast (32 Stimmen), David J. Dürksen, Sardis (28), P. Martens, Yarrow (27), Johann A. Bergmann, Sardis (26), Jak. Krause, Yarrow (25) und Jak. Wittenberg, Yarrow (21). Als Vertreter für Abbotsford einstimmig H. Willms. Aus den andern nicht vertretenen Distrikten sind je nach Bedarf Mitglieder zu wählen oder zu kooptieren.

16. Nach sachlichen Ausführungen von G. W. Sawatzky über den Wert und die Notwendigkeit der Sicherstellung unsrer Reiseschuld durch Abschluß von Lebensversicherungen mit der Mutual Life Assurance Co., mit der die Board in Rosthern einen günstigen Vertrag abgeschlossen hat, und nach Wiederholung der Vorträge von C. F. Klassen, Winnipeg und Aelt. D. Töws, Rosthern über Reiseschuld und Arbeit der Board (siehe No. 8 und 9) wird die V.V. mit Gesang und Gebet geschlossen.

Vorsitzende: Corn. Klassen.
P. P. Thiessen.
Verant. Schriftführer: A. J. Fast.

— Ende. —

Olga und ihre Schwestern.

Erzählung
von
Helene Hübener.
(Fortsetzung.)

„Vielleicht fahre ich selbst einige Tage nach M., um Susanne zu besuchen und mich nach unserm Krauskopf umzusehen. Was mögen in dem Köpfchen für wunderliche Gedanken herumspuken."

„Tante Susanne äußert sich sehr zufrieden über Olga. Sie rühmt ihr einfältiges Herz, ihren reinen Sinn. Sie meint, wir könnten sie getrost eine Zeitlang zu fremden Leuten geben, sie würde sich schon durchfinden. Wenn ich gewiß wäre, daß ihr Beispiel wirklichen Einfluß auf die Gesinnung der übrigen Mädchen hätte, so wollte ich mein Jawort geben," fügte die Mutter hinzu.

Das Gespräch drehte sich wieder einmal um die Leutenot. „Ja," meinte Herr Stark, „wir Landleute denken, wir sind übel dran, weil sich alles vom Lande in die Stadt zieht. Aber die Städter haben auch ihre Not, wie man sieht. Du steckst ja vor einiger Zeit selbst tief drin, Mutter, als dir alle deine Mädchen fortliefen. Jetzt hast du wieder vernünftige Leute. Sie merken bald, daß du es gut meinst und daß sie etwas bei dir lernen können. Lina Jürß hätte auch besser getan, sie wäre in Altenhorst geblieben."

„Ich gönne es der liebenswürdigen Familie, die sich Olgas so freundlich annimmt, daß sie auf diese Weise zu einem guten Dienstmädchen gekommen ist. Lina gehört zu den Vernünftigen, da sie von ihren hohen Ideen zurückgekommen ist."

„Das Rechte zu treffen, war doch wohl nicht so schwer. Der Vater war abgereist, sie saß in der fremden Stadt und fühlte, daß sie im Laden nimmer zurechtkommen würde; der Kaufherr wußte, seine Frau bedürfe dringend einer Hilfe, also sie mitnehmen und in seinen Dienst stellen, war nicht schwer."

„Olga hat auch mitgewirkt," warf Elvira ein, „sie schrieb mir, daß ihre Ueberredungskunst das Mädchen willig gemacht habe, zu bleiben."

„Wir wollen doch jetzt die Mädchengeschichten lassen und von etwas anderm reden," rief Rudolf ungeduldig. „Meine Zeit ist bald abgelaufen, ich muß an den Heimweg denken. Olga hätte nur ihre dummen Einfälle lassen sollen; sie verdirbt uns den ganzen Tag."

„Wir haben, meine ich, alle keine Geburtstagsgesichter heute," sagte Frau Stark und sah Rudolf forschend an.

„Und die Sonne scheint so schön aus heiterm Himmel, die Blumen duften und blühen so herrlich um uns her; wir könnten doch alle recht froh sein. Ich werde euch ein hübsches Lied vorspielen, dann müßt ihr aber schnell frohe Gesichter machen."

Damit lief Elvira durch die nahe Glastür und bald ertönte unter Klavierbegleitung das Gerhardtsche Sommerlied: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'".

„Unsere Kleine trifft immer den Nagel auf den Kopf," sagte der Vater und summte leise das Lied mit.

„Komm, Nika, wir wollen mit Elvira singen."

Rudolf streckte ihr die Hand hin, sie errötete, stand auf und ging mit ihm.

„Ich glaube, zwischen den beiden ist etwas nicht in Ordnung," bemerkte leise die Mutter; „ich vermute, Rudolf hat gesprochen —"

„Und sie will natürlich nicht," brummte der Vater, „das Mädel hat einen Kopf, damit kann man Wände einrennen."

„Du bist oft hart gegen sie, Vater."

„Ich kann dies gedrückte Wesen nicht leiden. Warum sind denn die andern Mädel frisch und vergnügt, wir tun ihr doch wahrlich nichts zuleide."

Sie sangen miteinander ein Lied nach dem andern. Rudolf hatte eine hübsche Tenorstimme, er schien aber mit seinen Gedanken nicht dabei zu sein. Als ein Lied zu Ende war und Elvira im Notenheft blätterte und etwas suchte, flüsterte Rudolf Nika zu: „Nur einen Augenblick!" Damit zog er sie in die Nebenstube.

„Niekchen," sagte er, „kann ich denn nie erfahren, was es für ein Schatten ist, der auf deinem Leben liegt? Mir ist deine Rede von vorhin unverständlich. Du hast dieselbe Liebe von Eltern und Geschwistern wie wir. Ich wüßte nicht, daß dich je etwas betroffen hätte, das sich wie

ein Schatten auf dein Dasein gelegt hätte. Und wenn es der Fall ist — ich will mit meiner Liebe den Schatten vertreiben, ich will dich auf den Händen tragen —"

„Bitte, Rudolf, laß mich," bat Rika flehentlich, dabei hatte ihr Gesicht einen so ängstlichen, gequälten Ausdruck, daß Rudolf wirklich Mitleid empfand.

„Es ist vielleicht meine Anfrage zu schnell über dich gekommen; ich will warten, Rika, Tage, Wochen. Ueberlege dir, was ich gesagt und dann gib mir eine klare, bündige Antwort."

Sie nickte stumm, wiewohl sie wußte, daß die Antwort genau so ausfallen würde, wie heute. Als sie abends in ihrer Stube allein war, legte sie den Kopf ans Fensterkreuz und weinte leise. Das Weh, das in ihrem Herzen war, konnte niemand lindern. Und wenn sie es heraussagte, wenn sie es offenbarte, dann würde es noch weit schlimmer. Dann würden sie sie alle verachten, ja, man würde mit Fingern auf sie zeigen. O, wenn dieses Schuldbewußtsein nicht wäre, könnte sie sich etwas Schöneres denken, als vereint mit Rudolf durchs Leben zu wandern? Sie war es sich jetzt bewußt, daß die geschwisterliche Zuneigung sich in herzliche Liebe verwandelt hatte. Sie hätte heute eine der glücklichsten Bräute sein können, wenn eben der Schatten, der ihren Lebenspfad verdunkelte, nicht gewesen wäre.

Die Eltern hätten es ebenso gern gesehen, wenn Rudolf sich unter fernstehenden Mädchen eine auserkoren hätte. Da er nun vor einiger Zeit mit seinem Geheimnis herausrückte, suchten sie zuerst es ihm auszureden, als sie aber merkten, wie tief die Neigung zu Rika von seinem Herzen Besitz genommen hatte, versprachen sie ihm, ihren Segen nicht vorzuenthalten, wenn ihre älteste Tochter, nachdem sie ihr Herz geprüft, fröhlich ihr Jawort geben würde.

Sie blieben einstweilen noch im Unklaren, wie die Sache abgelaufen war, da Rudolf sich sehr bald verabschiedete, und Riekchen sich, so lange sie unten war, nicht anmerken ließ, daß sie ein Erlebnis gehabt.

12. Zustimmung.

„Susanne, da bin ich. Grüß dich Gott, Schwester! Nun muß sich der alte Landmann doch aufmachen und in die Stadt kommen, wenn der Krauskopf uns Geschichten macht."

„Es hat das Gute, lieber Bruder, daß ich dich endlich, nach so vielen Jahren, einmal wiedersehe."

Herr Stark sah sich prüfend in den Räumen um. „Warum wohnst du aber gar so hoch oben? Ich glaubte, ich müßte in den Himmel steigen, eh' ich zu dir gelangte, da hätte ich mir doch ein besseres Heim ausgesucht. Puh, welche Hitze!" Er öffnete seinen Rock. „Susanne, du hättest müssen in der Vorstadt wohnen zwischen grünen Bäumen, oder hast du das in den englichen Fabrikstädten verlernt?"

Sie lächelte freundlich. „In England hatten wir ein gar schönes Heim. Das denke ich mir hier auch zu gründen. Aber man kauft doch nicht schnell drauf los, sondern prüft erst, ob einem Stadt und Gegend gefällt. Und dann," — fuhr sie zögernd fort, „kam noch ein anderer Grund dazu, der mich bewog, mir ein ganz bescheidenes Heim zu suchen."

Er sah sie fragend an. „Ich kann es dir ja sagen, lieber Bruder. Wir haben uns wenig geschrieben, seit meines Mannes Hoffnungen fehlschlugen und er nach England ging, um sich dort eine neue Existenz zu gründen. Wenn ich schrieb, unterließ ich, von unseren Verhältnissen zu sprechen, da mein Mann es nicht liebte. Nur das weißt du, daß er eine kleine chemische Fabrik anlegte. Diese hat sich durch seinen rastlosen Fleiß und seine Ausdauer von Jahr zu Jahr vergrößert, so daß unsere Verhältnisse sich nicht nur gut, sondern sogar glänzend gestalteten. Als mein teurer Mann von mir schied, zog es mich wieder in die Heimat, sonderlich hierher, wo ich einen Teil meiner Jugendzeit verlebt hatte. Mein Mann hat mir freies Verfügungsrecht über unser Vermögen gegeben. Da wir kinderlos waren, so wünscht er, daß ich es an würdige Verwandte seinerseits und natürlich an dich und deine Kinder vererbe. Nun hatte sich in der Stadt bei den vielen Verwandten meines Mannes, ich weiß nicht wie, das Gerücht verbreitet, ich sei sehr reich. So wurde ich mit Freundlichkeiten überschüttet, man lud mich ein, trug mich auf Händen, erwies mir Gefälligkeiten aller Art. Aber groß war das Staunen, als man zuerst in mein Heim kam und große Einfachheit wahrnahm in bezug auf Wohnung, Kleidung und Bewirtung. Ich lernte meine Leute kennen. Alle Verwandte, fern- und nahstehende, forderte ich auf, mich Sonntags zu besuchen. Einige Male ist die Wohnung gedrängt voll gewesen, dann fing man an zu seufzen über die vielen Treppen, ich sah, man langweilte sich, weil man herausgefunden, daß ich nichts weiter sei als eine ärmliche alte Tante, von der nichts zu erwarten, nichts zu hoffen sei. Ich habe sie gern ziehen lassen. Die mich wirklich lieb haben, kommen nicht meines Geldes wegen; sie fühlen sich wohl bei mir und steigen gern die Treppen. Uebrigens habe ich mir weiter draußen in der Vorstadt schon eine für mich passende Villa angesehen, der Besitzer zieht nächstens fort, dann wird sie restauriert, und ich nehme mit meinen Kindern Besitz davon.

„Eines deiner Kinder will dir untreu werden!"

„Doch nur auf kurze Zeit: es soll ja nur ein Beispiel sein, lieber Bruder."

„Ich komme deshalb besonders, Susanne; was sagst du zu Olga?"

„Laß sie dienen, Hermann. Sie gibt den Mädchen ein Beispiel, das sein Gutes wirken kann. Wenn das Erheben über Minderbemittelte Neid und Erbitterung hervorbringt, so kann ein demütiges Sichherunterlassen Liebe und Bewunderung erzeugen. Wenn unser Herr sich erniedrigte und den Seinen diente, sollte uns das nicht reizen, in seine Fußstapfen zu treten? Wer dienen gelernt hat, wird einst herrschen und befehlen können."

Herr Stark nickte. „Du bist noch ganz die alte Susanne, man hört dir nur gern zu. Wann kommst du nach Altenhorst?"

„Ich hoffe in diesem Sommer, doch der Hauskauf und anderes wird mich wohl hier festhalten. Auch möchte ich Olga nicht ohne Anhalt in der Stadt zurücklassen; sie wird oft meines Rates bedürfen."

Jetzt kam diese aus der Stadt. Man hörte eine Tür gehen und gleich darauf ertönte ein frisches Singen.

„Nun, die ist nicht verkümmert bei dir, Schwester."

Tante Susanne lachte. „Nein, sie hat die alte Tante lieb und ist gern hier. Sie gehört aber auch zu meinen Lieblingen."

„Kommt denn das Mädel nicht?"

„Sie legt nur ihre Sachen ab, wird gleich hier sein. Sie ahnt ja nichts von deinem Hiersein."

Jetzt kamen flinke Schritte. Die Tür öffnete sich, Olga stutzte und flog mit einem Schrei der Ueberraschung auf den Vater zu. „Vater, du hier?" rief sie unter Weinen und Lachen. „Ist Mutter auch gekommen und die Schwestern?"

„Das wäre eine schöne Geschichte. Wo sollte wohl Tante alle aufnehmen?"

Beschämt sagte Olga: „Freilich, daran dachte ich nicht; die arme Tante muß sich schon genug einschränken in der kleinen Wohnung und hat mich und Alfred auch da."

„Findest du denn meine Wohnung so sehr eng, liebes Kind, du hast bisher nie etwas geäußert."

„Sie sieht mich nun, Susanne, und wird durch mich erinnert an unser großes Landhaus mit den geräumigen Zimmern."

„Es gefällt mir so sehr bei meiner liebsten Tante," rief Olga. „Die Zimmer sind groß genug und im Winter so gemütlich."

„Und nun willst du hinaus in die Welt und Tante Susanne böswillig verlassen?"

„Nicht böswillig, liebster Vater, wir scheiden im besten Einvernehmen; nicht wahr, Tantchen?"

„Alle Mühe, die Tante sich gegeben, dich in Sprachen und wissenschaftlichen Dingen zu fördern, soll umsonst sein? Als was willst du dich denn verdingen, Kleine?"

„Es wird sich finden," sagte Olga mit Würde. „Ich habe bei der guten Mutter viel gelernt, es ist ganz gut, wenn ich es in Anwendung bringe. Vater, ich darf doch?"

„Meinetwegen. Aber was du bist, das sei ganz. Wirf nicht nach acht Tagen die Flinte ins Korn. Aushalten mußt du eine bestimmte Zeit. Deine Eltern haben dich nicht gezwungen, es ist dein eigener Wille. Gott helfe dir." Bei diesen kurzen, bestimmten Worten, die den Vater kennzeichneten, wurde es Olga ganz feierlich zumute.

Damit war die Sache erledigt, wenigstens in Olgas Gegenwart. Vater und Tante besprachen allein noch allerlei, dann ging es zu Tisch. Der Sekundaner erschien mit einer höflichen Verbeugung u. wurde freundlich von dem neuen Onkel angeredet: Wenn Olga Cousine ist," sagte Herr Stark, „muß ich ja der Onkel sein, wenn auch die Verwandtschaft schwer auszurechnen ist. Nun, Sekundaner, besuchst du uns einmal in Altenhorst? So ein strammer Bursche kann die Tour von der Station aus gut mit dem Rad machen —"

„Radeln?" sagte Alfred, und sein Gesicht nahm einen schmerzlichen Ausdruck an. „Das ist es ja gerade, ich habe kein Rad, und meine Eltern haben so schrecklich viele kleine Kinder, die können mir keins kaufen."

Als er später in seinem Zimmer war, flüsterte Tante Susanne dem Bruder zu: „Herr Dahlburg, ein entfernter Verwandter, der sich Alfreds sehr annimmt, hat mir verraten, daß Alfred an einer Preisschrift arbeitet. Für diesen Fleiß soll er belohnt werden. Bald ist ein Geburtstag, da bekommt er ein Rad von mir."

Am Nachmittag schlug Herr Stark einen Ausflug ins Freie vor, „denn offen gesagt, Kinder, hier oben in der afrikanischen Hitze halte ich es nicht aus."

Man sagte ihm, daß täglich Spaziergänge ins Freie gemacht würden, daß heute aber etwas Besonderes unternommen werden sollte. Die Tante ließ einen Wagen kommen, und hinaus ging es in Gottes freie Natur. Man ließ die Stadt weit hinter sich und kehrte in einem Waldrestaurant ein, wo es auch Herrn Stark wohl wurde.

Am liebsten nähme ich dich gleich wieder mit, Kleine," sagte er zärtlich, indem er sein Töchterchen umschlang; „ein gut Teil Frosinn ist mit dir davongegangen, aber ein bißchen in der Fremde sein tut jedem Menschen gut und macht die Heimat um so lieber. In Jahresfrist bist du wieder bei uns, dann hast du erschrecklich viel Erfahrungen gesammelt, bist weise wie ein Großmütterchen."

„Dann sitzt Mutter in der Sofaecke und ich regiere mit Rika die Wirtschaft allein."

(Fortsetzung folgt)

— **Wenn bei den internen Verhandlungen** des Vierverbandes beim Aufstellen des Versailler Diktats über die Saarfrage Frankreichs Hoffnung, das umstrittene Gebiet sofort einzuheimsen, zuschanden wurde, so ist das in erster Linie Wilsons Verdienst. Dieser bekannte sich zu der von ihm feierlich verkündeten Idee des Selbstbestimmungsrechtes der Völker immerhin fest genug, um die dreisten Geschichtsklitterungen der Franzosen zu verwerfen, und sein politischer Blick besaß durchaus die Schärfe, durch die alle verwaltungstechnischen Schein-Bedenken der Clemenceau-Gruppe hindurch auf den Grund zu dringen. Nicht einmal der Schwindel von den 150,000 Saarfranzosen hat die Entschiedenheit, mit der das Oberhaupt der großen angelsächsischen Republik die französischen Bestrebungen entlarvte, wesentlich gedämpft. Daß Wilsons Opposition gegen die Pariser Gier nach territorialem Zuwachs völlig ernst gemeint war, wird schon dadurch bezeugt, daß er am 7. April 1919 den „George Washington" nach dem Kriegshafen Brest beorderte, um mit diesem heimzufahren und so die Entente in ihrer ganzen Schönheit vor den Augen der wahrhaft Neutralen bloßzustellen. (Leider blieb es bei der energischen Geste!) So weit drukten es die Pariser Drahtzieher natürlich nicht kommen lassen. — Philadelphia Gazette-Democrat.

— **Warschau. Der Chefredakteur** des Regierungsorgans, der frühere Minister Boguslaw Miedzinski beklagte in einem längeren Artikel die Spannung, die zwischen Frankreich und Polen entstanden sei, und erklärt dann wörtlich:

„Es wäre das beste für jeden Teil, offen heraus zu sagen, was er gegen den andern hat, damit die Schatten verschwänden und eine wahrhafte Kooperation für die Sache des Friedens gesichert wäre. Keines der beiden Länder hat ja auch nur einen Moment den Wert eines francopolnischen Bündnisses aus den Augen verloren!"

In die gleiche Richtung wie dieser Passus weisen hartnäckig umlaufende Gerüchte, daß General Ladislaus Sikorski, der Ministerpräsident von 1923, der mit dem Marschall Pilsudski wegen dessen Staatsstreiches vom Jahre 1926 auseinandergeriet und seitdem nicht mehr in Warschau lebt, demnächst einen wichtigen militärischen Posten erhalten solle. Kehrt nämlich Sikorski in den Heeresdienst zurück, so würde dies, wie in verschiedenen Kreisen betont wird bei seinen engen Beziehungen zur französischen Armee ohne weiteres eine Wiederannäherung zwischen Warschau und Paris bedeuten.

— **Die Belgrader „Prawda" berichtet**, daß Gustav Perschetz, ein hervorragender Führer der jugoslawischen Terroristenorganisation, der sich bisher in Ungarn aufgehalten hatte, nach Italien geflüchtet sei. Mit ihm sollen auch zahlreiche andere Emigranten Ungarn verlassen haben. Sie alle seien über Oesterreich nach Italien gereist.

— **In Salt Lake City ist bei der** Familie William Blood in 72 Jahren kein Todesfall vorgekommen. Es sind 10 Schwestern und Brüder mit 158 Nachkommen vorhanden.

— **Boris Skirsky, der russische** Geschäftsträger, der in Washington bei Staatssekretär Hull war, teilte mit, die Verhandlungen betreffs Tilgung der russischen Schuld würden Mitte Januar wieder aufgenommen werden.

— **Zehn Passagier- und Gepäck-**Waggons, von denen einer einen Löwen und zwei Leoparden an Bord hatte, entgleisten in der Nähe von Kinmundy, Ill., und glitten über eine 25 Fuß hohe Böschung hinab. Keiner der Passagiere erlitt bedeutende Verletzungen und die Käfige, welche die Raubtiere enthielten, blieben auch unversehrt. Die Käfige wurden aus dem Waggon, welcher in ca 4 Fuß tiefem Wasser gelandet war, auf ein Floß gebracht und aufs Trockene getrieben. Der Unfall wurde dem Bruch eines Rades an einer der Lokomotiven des Zuges zugeschrieben.

— **Elf Personen wurden verletzt** und Dutzende von anderen wurden erschüttert, als ein südwärts fahrender Personenzug der Gulf, Mobile & Northern Bahn, auf dem sich etwa hundert Passagiere befanden, in der Nähe der Stadt Moticello, Miss., entgleiste. Der Zug, der seine größte Anzahl von Passagieren seit mehreren Monaten beförderte, war soeben über eine 30 Fuß hohe Brücke gefahren und reduzierte seine Geschwindigkeit, um in Monticello einzufahren, als der Unfall sich ereignete. Nur die Lokomotive und ein Personenwagen blieben auf den Geleisen.

— **Die Moros haben offen den** Wunsch ausgesprochen, man möge in der neuen Verfassung der Philippinen die Vielweiberei gestatten. Obwohl amerikanische und philippinische Gesetze die Polygamie verbieten, wird sie unter den Moros vielfach geübt.

— **Montreal. G. C. Harriman,** Sekretär der „Non-Sectarian Anti-Nazi League" von New York, der hier eintraf, sagte, auch in Kanada werde eine „Anti-Naziliga" gegründet, die mit Gegnern der „Hitlerschen Judenverfolgung" in 13 anderen Ländern, wo sie bereits organisiert seien, gemeinsame Sache machen werde. Wie Harriman weiter mitteilte, hat er bereits mit verschiedenen hiesigen Geschäftsleuten gesprochen, die für die Bewegung seien, aber ihre Namen nicht bekannt geben würden, bis die Liga tatsächlich gegründet sei. Harriman machte kein Hehl daraus, daß die Waffe der Liga der Boykott sei.

— **Levis, Que. Der bekannte Polarforscher** Kapt. J. E. Bernier ist nach langem Leiden im Alter von 83 Jahren aus dem Leben geschieden.

Kapt. Bernier gehört das Verdienst, daß ein großer Teil der arktischen Regionen jetzt zu Kanada gehören. Als Forscher des Innen-Departements in Ottawa unternahm er viele Forschungsreisen und soll über 500,000 Meilen im Norden des Landes zurückgelegt haben. Er war der Kapitän von 107 Schiffen und benutzte vornehmlich das für seine Forschungs-Reisen gutgeeignete Dampfschiff „Arctic", das Eigentum der Regierung war. Im Jahre 1924 wurde der erste Kurzwellensender auf seinem Schiffe ausprobiert.

— **Brantford, Ont.** Der 70 Jahre alte Malcolm McGregor hatte in der Zeitung gelesen, daß alle Schußwaffen bei der Polizei registriert werden müßten. McGregor holte einen alten Revolver hervor, der seit Jahren in einem Schranke gelegen hatte und verstaubt war. Ehe er die Waffe der Polizei zeigte, wollte er sie reinigen. Dabei entlud sie sich. McGregor wurde getroffen und starb im Hospital.

— **Callander, Ont. Die Eltern** der berühmten kanadischen Fünflinge Oliva Dionne und Frau mußten zuerst einen furchtbaren Schneesturm bekämpfen, um bei ihren kleinen fünf Töchterchen das Weihnachtsdinner einnehmen zu können. Die Fünflinge wurden trotz des fürchterlichen Wetters ins Freie gebracht.

— **Riviere Du Loup, Que. Der** 11jährige Laval La Point von hier büßte beim Bau einer „Festung" aus Schnee sein Leben ein, als der von ihm und seinem Bruder Jean Charles, 13 Jahre alt, gebaute Schneeberg plötzlich zusammenbrach und beide Knaben unter sich begrub.

Während der jüngere der beiden Brüder beim Eintreffen einer Rettungsmannschaft bereits verschieden war, konnte Jean Charles noch rechtzeitig aus seiner gefährlichen Lage befreit und an die Oberfläche gebracht werden.

— **Washington, D. C. Die vom** Kriegsgericht gegen Leutnant Roy P. Turner, von der Feldartillerie, Fort Sill, Okla., gefällte Entscheidung, denselben aus dem Heeresdienst zu entlassen, ist von Präsident Roosevelt gebilligt worden. Das Urteil auf einjährige Gefängnishaft wurde auf Präsident Roosevelts Wunsch umgestoßen. Turner hat im betrunkenen Zustand einen Soldaten überfahren, der den erlittenen Verletzungen erlegen ist. Turners Entlassung aus dem Heer trat mit 31. Dezember in Kraft.

— **Für die amerikanischen Touristen** herrscht unfreiwillige Prohibition in Europa, seitdem der Dollar entwertet ist. Ein Pariser Hotelier berichtet, daß über 10 Prozent seiner Gäste als einziges Getränk Eiswasser zu sich nehmen.

— **Prof. Dr. A. G. Preß aus Washington**, D. C., der als Professor der Physik am Moskauer Elektrotechnischen Institut angestellt war, ist einem Herzanfall erlegen. Seine Witwe ließ seine Leiche jetzt einäschern. Prof. Preß ist am 29. Juni 1933 auf Grund eines langfristigen Vertrages nach der Sowjetunion gekommen. Er wurde in England geboren und 1905 in den Vereinigten Staaten naturalisiert.

— **In der Nähe von Szentes, Ungarn**, wo sich das Grab des im Jahre 453 verstorbenen Hunnenkönigs Attila befindet, wurden soeben die Skelette von Reitern und ihren Pferden ausgegraben. Auch Metallsättel, Frauenschmuck und andere Gegenstände wurden in den Gräbern gefunden. Während man angenommen hatte, daß die Gräber aus der Zeit der Hunnen-Invasion stammten, zeigte es sich, daß viele der aufgefundenen Gebrauchsgegenstände römischen Ursprungs sind und auf die Zeit des Kaisers Marcus Aurelius zurückdatieren.

— **London. Die letzten Berichte** aus Australien bestätigen, wie stark dort der Wunsch nach neuen Handelsvereinbarungen mit Deutschland ist. Der für Handelsverträge verantwortliche Minister Sir Henry Gullett hat nochmals auf die große Dringlichkeit eines Abkommens mit Deutschland hingewiesen. Im Senat hat Senator Guthrie ebenfalls ein Abkommen mit Deutschland dringend gefordert und gleichzeitig vorgeschlagen, daß Käufe in den Vereinigten Staaten auf Deutschland abgelenkt werden sollen. Er betonte, daß Deutschland einer der besten Kunden für australische Wolle zu sein pflegte, und legte nahe, daß Australien von Deutschland Automobile und Produkte der Elektroindustrie kaufen könne, d. h. solche Waren, die Australien ohnehin aus Ländern außerhalb des britischen Reichs einzuführen pflegt. Das würde eine „geeignete Geste für das Streben nach engeren Handelsbeziehungen mit Deutschland sein."

— **Rio de Janeiro. In einer unter** Vorsitz des Präsidenten Getulio Vargas abgehaltenen Sondersitzung des Kabinetts ist ein aus Regierungsmitgliedern sowie dem Generalstabschef bestehender „Oberster Rat für nationale Sicherheit" gebildet worden. Dieser hat sich zunächst einmal mit dem augenblicklich herrschenden Ausstand des Personals von Post u. Telegraph befaßt und den Präsidenten bewogen, sechs Postbeamte, die der Streikleitung angehörten, ihrer Posten zu entheben.

Die oben erwähnte Neueinrichtung zielt nach allgemeiner Ansicht in erster Linie gegen die kommunistischen Bestrebungen, die seit Anfang 1934 an einigen größeren Plätzen in der Tat Wurzel schlagen konnten.

— **Die Südafrikanische Luftfahrt-**Gesellschaft hat drei Junkersflugzeuge bestellt, die nunmehr geliefert worden sind. Die reine Flugzeit von Athen bis Johannesburg betrug 35 Stunden, zwanzig Stunden weniger, als sie im Durchschnitt heute beim regelmäßigen Luftdienst gebraucht werden. Die Flugzeuge folgen auf der ganzen Strecke in strenger Formation.

— **Ottawa, Ont. Die Arbeits**losenlage in Canada ist etwas besser geworden, denn für jeden Monat des Jahres 1934 sind die Zahlen geringer als für den entsprechenden Monat des Vorjahres mit Ausnahme des Monats August. Dies geht aus einem Bericht des Arbeitsministers der Dominion Regierung, Hon. W. A. Gordon, hervor.

— **Buenos Aires. Nach hier ein**gelaufenen Meldungen von der Front ist im Westen des Chaco-Gebietes eine Schlacht im Gange, an der schätzungsweise 80,000 Mann von den Streitkräften Boliviens und Paraguays teilnehmen. Man schreibt diesem Kampfe, bei dem es sich in Sonderheit um die bolivischen Petroleumquellen in den Bezirken Tarija und Chuquisaca dreht, eine für den Ausgang des ganzen Krieges entscheidende Bedeutung zu.

— **Oklahoma City. Jeß L. Bal**lard, der stellvertretende Generalanwalt von Oklahoma, stellte den Entwurf für ein neues Sterlisierungsgesetz fertig, das seiner Ansicht nach „von allem abweicht, was irgend ein anderer Staat auch nur versucht hat." Der Gesetzentwurf sieht die Sterilisierung aller Gewohnheitsverbrecher nach einem auf Betreiben des Generalanwalts im Distriktsgericht eröffneten Verfahren vor. Als Gewohnheitsverbrecher im Sinn dieses Gesetzes gilt, wer dreimal eines Verbrechens überführt und einer Strafanstalt überantwortet wurde. Alle gegenwärtigen Gefängnisinsassen würden ebenso wie bereits entlassene Ersträflinge, die dreimal verurteilt wurden, betroffen sein. Nur das dritte Urteil muß in Oklahoma gefällt sein.

— **Moskau. Während in Lenin**grad der Prozeß gegen Leonid Nikolajew, den Mörder Sergej Kirows, und seine Mitverschworenen im alten Smolny-Institut seinen Anfang nahm — eine Warschauer Meldung besagt, daß 2000 Mann der Roten Armee das Gebäude bewachen — wurde hier bekannt, daß 19 Angestellte der Omsker Eisenbahn wegen konterrevolutionärer Sabotage zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

— **Bukarest. Der rumänische** Kronprinz Michael, der sich unterwegs nach Florenz befindet, um seine Mutter zu besuchen und Weihnachtsgeschenke von ihr zu empfangen, fährt nicht mit der Mission nach Italien, eine Versöhnung zwischen seinen Eltern herbeizuführen, so wurde von Hofbeamten erklärt. Es sei auch unwahr, daß der Kronprinz Geschenke des Königs an seine geschiedene Gattin mitgenommen habe.

Solange König Carol sein Verhältnis zu Frau Magda Lupescu aufrecht erhält, sei keine Aussicht auf eine Versöhnung vorhanden. Der Kronprinz werde gemäß dem Vertrag, der bei der Ehescheidung geschlossen wurde, einen Monat bei seiner Mutter zubringen.

— **Belgrad. Vier verschiedene fa**schistische Organisationen in Jugoslawien sind unter der Führung des früheren serbischen Justizministers Dr. Demetrice Ljotich vereinigt worden. Die Führer der grauuniformierten slowenischen Faschisten, der Jungnationalen, der jugoslawischen Organisation „Tat" und der Faschisten von Sarajewo trafen zu diesem Zwecke hier zusammen.

Einige dieser Gruppen stehen zur jetzigen Regierung in Opposition. Zweck des Zusammenschlusses ist die Einführung der faschistischen Staatsform in Jugoslawien, Beseitigung der Eifersüchteleien unter den einzelnen Gruppen und Schaffung größerer Rechte für die Bauern in öffentlichen Fragen.

— **Innsbruck. Unerkannte Per**sonen drangen in die katholische St. Georgs-Kirche in Zell und demolierten Sitzbänke, Altargeräte und Heiligenbilder.

— **Moskau. Obwohl die Produk**tion der Sowjets an Roheisen die Produktion aller anderen Länder mit Ausnahme der Vereinigten Staaten überflügelt hat, zeigte sich Stalin unzufrieden und forderte die verantwortlichen Führer der Schwerindustrie auf, auch die Produktion an Stahl und Walzblech weiterhin zu steigern. Die Produktion an Gußeisen betrug 10,500,000 Tonnen, 50 Prozent mehr als 1933. Die Stahlproduktion erreichte 9,400,000 Tonnen, etwa 40 Prozent mehr als 1933, während die Produktion an Walzblech 6.7 Millionen Tonnen betrug.

Stalin betonte, daß „Technik ohne Menschen tot" sei und daß man daher Fachleute ausbilden müsse.

— **New York. Aaron Sapiro,** der in Saskatchewan und anderen canadischen Provinzen genossenschaftliche Vereinigungen organisierte wurde im amerikanischen Bundesgericht von der Anklage freigesprochen, Anfang 1933 in einem Betrugsprozeß den Versuch gemacht zu haben, eine Jury zu bestechen.

— **Havana. Seitens der Armee** wurde behauptet, daß eine Verschwörung großen Umfangs aufgedeckt worden sei, in die angeblich sogar frühere Kabinettsministers verwickelt sind. Die Teilnehmer an der Verschwörung sollen geplant haben, ihre Gegner nach kurzen Gerichtsverfahren einfach hinrichten zu lassen.

— **Ottawa, Ont. Die Eisenbahn**kommission bewilligte die Erniedrigung der Frachtraten für minderwertigen Weizen, der nach den Vereinigten Staaten für Futterzwecke versandt werden soll, um 50 Prozent.

— **Saint Malo, Frankreich.** In einer Sonntagsschule rauchten eine Anzahl Knaben nahe aufgestapelter Filme. Diese gerieten dabei in Brand und fünf Kinder erlitten schwere Brandwunden. Das Gebäude wurde schwer beschädigt. Eines der Kinder dürfte sterben.

— **London. Großbritannien und** der irische Freistaat schlossen soeben ein Abkommen miteinander, durch welches der lange Handelskrieg zwischen beiden Ländern beendigt wird, wie es im „Daily Telegraph" heißt. Dem Abkommen zufolge will Irland angeblich seine Kohle in England kaufen, während England andererseits mehr Vieh in Irland kaufen will.

— **New York. Der japanische** Botschafter Hirosi Saito stellte hier in einer Ansprache vor der Foreign Policy Association von New York die Behauptung auf, daß die Vereinigten Staaten und Großbritannien kein Recht haben, Flotten zu besitzen, die es ihnen gestatten, an asiatischen Gewässern Krieg zu führen, und gleichzeitig die japanische Flotte so einzuschränken, daß sie nicht in der Lage ist, sie daheim in ihren eigenen Gewässern anzugreifen. Dies sei aber die Wirkung des im Washingtoner Vertrag aufgestellten Stärkeverhältnissen von 5 zu 5 zu 3 gewesen. Vor etlichen Wochen hat bekanntlich Japan diesen Vertrag gekündigt.

— **Seattle, Wash. Der Fracht**dampfer „Landleebrook" eilt gegenwärtig seinem Schwesterschiff „Landleecrag" zu Hilfe, da dasselbe im Stillen Ozean 3000 Meilen von Vancouver entfernt sein Steuer verlor. Es befindet sich jedoch nicht in unmittelbarer Gefahr. Beide Schiffe sind englisch.

— **Honolulu, T. H. Der britische** Tankdampfer „La Crescenta", der von Kalifornien nach Japan fahren sollte, ist schon lange überfällig. Er hätte in Kobe schon letzten Monat ankommen sollen. Das Schiff ist 5880 Tonnen groß.

— **San Francisco. — Der Scho**ner „Dan F. Hanlon", der zehn Mann an Bord hat, wird augenblicklich vermißt, man glaubt jedoch trotzdem, daß er sich in Sicherheit befindet. Er taute ein anderes Segelschiff und wurde im Sturme davon getrennt. Das andere Schiff kam in der Zwischenzeit im Hafen an.

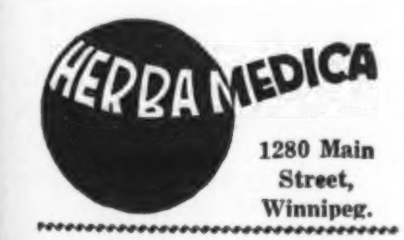
— **Premierminister Bennett hielt** eine Ansprache an das canadische Volk, welche als die erste Wahlrede zu den in diesem Jahr stattfindenden allgemeinen Wahlen angesehen werden muß. Er kündigte an, er werde sich an das Volk wenden mit einem Reformprogramm, von welchem er annimmt, daß dasselbe Prosperität herbeiführen und das Land gegen zukünftige Depressionen sicherstellen soll. Wenn die Regierung bis jetzt seit 1930 nicht viel mehr hätte tun können als die unmittelbaren schlimmen Auswirkungen der Depression zu bekämpfen, so glaube er, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo wesentliche Reformen des herrschenden Wirtschaftssystems vorgenommen werden könnten und müßten.

— **Moskau. Wird das Jahr** 1935 für Europa und den Fernen Osten Frieden oder Krieg bringen? Das ist die Frage, die nach der japanischen Kündigung des Washingtoner Vertrags in den Leitartikeln der Sowjetpresse lebhaft erörtert wird.

In der „Prawda" erklärt Karl Radek: Deutschland und Japan dächten sehr stark an ein wechselseitiges Bündnis, doch vorläufig halte noch immer Großbritannien den Schlüssel zur europäischen und zur fernöstlichen Lage in seinen Händen. Daß es zur Zeit noch ein Interesse daran habe, den Frieden zu wahren, darüber könne kein Zweifel walten. Hier sei auch einer der Gründe zu suchen, aus denen London den Gedanken eines Ostlocarno unterstütze. Sollte jedoch das Gleichgewicht der Kräfte durch irgend eine Entwicklung aufgehoben werden, dann wäre Großbritannien gefährdet.

— **Berlin. Reichsführer und** Kanzler Adolf Hitler hat in seiner Neujahrsbotschaft allen Dienstgraden der Reichswehr für die treuen Dienste im verflossenen Jahr seinen Dank ausgedrückt.

„**In der Zukunft,**" so heißt es in der Botschaft, „wird unser Dienst nur dem einen Ziel gelten: der friedlichen Wiedergewinnung der ehrenhaften Gleichberechtigung und der Sicherung der Freiheit Deutschlands."



— **Canadas Premierminister R. B.** Bennett hielt am 4. die zweite Radio-Ansprache seit Neujahr an das canadische Volk und gab darin Erklärungen und Einzelheiten seiner wirtschaftlichen Reformpläne. Wenn auch eine Besserung zu bemerken sei, so wäre es doch Leichtsinn behaupten zu wollen, daß die Schwierigkeiten vorüber seien. Dies sei nicht der Fall. Er wolle nur verweisen auf die großen nationalen Schulden, die nicht weniger geworden seien. Viele der Bewohner Canadas befänden sich in wirklicher Armut. Das Eisenbahn-Problem sei noch nicht gelöst. Die Steuern seien immer noch hoch und das nationale Einkommen sei nicht so groß wie es sein sollte. Wenn auch der Handel zugenommen habe, so sei er noch lange nicht so groß, wie er sein sollte und wir benötigen mehr Märkte für unsere Produkte.

In den letzten Jahren habe die Regierung nichts anderes tun können als die schlimmsten Auswirkungen der Depression zu unterbinden. Die Leute, die keine Arbeit und Ernte hatten, mußten mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgt werden. Die Regierung habe sehr viel Geld für diese Zwecke ausgegeben.

— **Tokio. Japan ist in politischer** Beziehung zu Beginn des neuen Jahres im Frieden mit allen Nationen, in kommerzieller Beziehung mit der halben Welt auf dem Kriegspfad.

Alle großen Nationen oder ihre industriellen Gruppen haben im vergangenen Jahre irgendeine Handlung unternommen, um die Einfuhren japanischer Erzeugnisse, besonders Textilwaren, zu beschränken. Trotz dieser Beschränkungen erwarten japanische Industrielle, daß ihr Land mehr Wollwaren als Großbritannien ausführen wird.

Zu gleicher Zeit erwarten sie weitere Versuche, ihre Ausfuhren einzuschränken. Japans Eisen- und Stahlindustrie erfreute sich in vergangenen Jahren großer Prosperität. Sie versorgte die Armee und Marine mit Munition und Ausrüstung. Die Schiffswerften waren beschäftigt und die Bauindustrie ist vorwärts geschritten, um einen stetigen Verbrauch zu erhöhten Preisen aufrechtzuerhalten.

Bist Oktober brauchten japanische Firmen nicht zu befürchten, daß ihnen ausländische Firmen einen Teil ihres Marktes nahmen.

— **New York. Wenigstens sechs** Personen, die sich an Bord des Küsten-Passagierdampfers Lexington befanden, werden nach einem Zusammenstoß vermißt. Der Dampfer wurde von dem Frachtdampfer Jane Christenson gerammt. Der Unfall ereignete sich in der Nähe der Brooklyn Brücke.

Die Behörden versuchen jetzt festzustellen, wer für den Unfall verantwortlich ist. Der Dampfer hatte 130 Passagiere und 52 Mann Besatzung an Bord. Der Dampfer Lexington brach in zwei Teile. Die ein Hälfte ging sofort unter, und die andere Hälfte sank nach 10 Minuten.

— **Vatikan City. Im Gebiete des** Vatikans herrschte Ruhe. Das Tuten von Automobilhörnern ist verboten worden. Die päpstlichen Gendarme werden das diesbezügliche Verbot strikt durchführen. Die Stadt Rom hat ein ähnliches Verbot erlassen, um dem Radau zu steuern.

— **Washington, 3. Januar. Der** 74. Bundeskongreß, der vom Schicksal zu einem der wichtigsten in der Geschichte des Landes bestimmt ist, trat heute in einer Atmosphäre des Friedens und der Harmonie zusammen. Aber unter der Oberfläche brauen bittere Kämpfe über Inflation, Soldatenbonus und die 30stündige Arbeitswoche.

Beide Häuser eröffneten ihre Sitzungen pünktlich zur Mittagsstunde. Ueberfüllte Galerien beobachteten, wie die Senatoren ihren Amtseid ablegten und das Haus seinen neugewählten Sprecher, Joseph W. Byrns, der erste Repräsentant aus Tennessee, der seit 100 Jahren zu diesem Posten berufen wurde, stürmisch begrüßte.

Angesichts der überwältigenden Mehrheiten der Demokraten in beiden Häusern verlief die Organisation bezw. Wahl der Beamten glatt.

— **Saarbrücken. Mit der Macht** des Polizeikommissars Machts im Saargebiet ist es endgültig vorbei. Machts war von Oberst Geoffrey Knox zum Polizeikommissar ernannt worden. Der Emigrant war bei der Bevölkerung im Saargebiet äußerst verhaßt, da er stets mit den Separatisten zusammenarbeitete und die Kommunisten stets in Schutz nahm.

— **Warschau. Insgesamt 60 Ar**beiter in einem Dobrowa Kohlenbergwerk drohten mit Selbstmord, falls ihnen die Eigentümer nicht die seit zwei Monaten rückständigen Löhne bezahlen.

Dem Beispiel der ungarischen Grubenarbeiter in Fünfkirchen folgend, die mehreren Monaten durch Massenselbstmorddrohungen gewisse Lohnzugeständnisse erreichten, erklärten die Polen, daß sie in den Gruben, die sich langsam mit Wasser füllen, verbleiben werden, falls ihrem Verlangen nicht nachgekommen wird.

Die Arbeiter glauben, daß die Bedrohung eine doppelte ist. Wenn der Schaft überschwemmt wird, mag er ganz aufgegeben werden müssen. Sollten die Eigentümer einlenken, werden die Arbeiter die Pumpen in Arbeit setzen.

— **Teheran. Nach Neujahr wird** der Staatenname Persien verschwinden — um als „Iran" wiederzukehren. Und Neujahr selber wird nicht etwa auf den 1. Januar fallen, sondern, altem persischen Brauche gemäß, auf den 22. März. Die Namensänderung wird in der amtlichen Mitteilung, die man den hiesigen Vertretern der fremden Staaten zugestellt hat, damit begründet, daß der Name Iran dem gegenwärtigen Königreiche besser angemessen sei als die Bezeichnung Persien, die sich von der alten Provinz Pers, der Keimzelle des Landes, herleite.

— **George W. Johnson, der** Schuhfabrikant, dessen Name in der vom Senats-Ausschuß zur Untersuchung der Rüstungs-Industrie ver-

öffentlichten Liste der Kriegsmillionäre erschien, erklärte jetzt, daß „niemand das Recht hat, Millionen anzuhäufen", solange es Not und Elend in der Welt gibt.

Johnson sandte seinen Mitarbeitern und Angestellten in der Endicott-Johnson Coorporation in Binghamton, N. Y., ein Schreiben aus Daytona Beach, Fla., in dem er erklärte, er sei beschämt und entsetzt", daß sein Name auf jener Liste stand. „Ich habe verhältnismäßig wenig Geld übrig," fügte er hinzu. „Sie werden zweifellos mit Freude hören, daß mein Vermögen von Jahr zu Jahr abgenommen hat, und daß meine Ausgaben an Stiftungen, Geschenken und dergleichen ständig gestiegen sind. Voriges Jahr habe ich mein Vermögen um rund $200,000 angegriffen, glaube ich, und wenn meine Ausgaben in den nächsten fünf Jahren die gleiche Höhe haben, und ich solange lebe, dann werde ich gerade das übrig haben, womit ich anfing — nämlich nichts.

„Wer als reicher Mann stirbt, stirbt in Unehren. Besonders heutzutage, wo so vielen Männern, Frauen und Kindern selbst das Nötigste fehlt, hat kein Mensch das Recht, Millionen anzuhäufen."

— **Als Gregory Zinovieff nach** Rußlands arktischer „Teufelsinsel" in die Verbannung reiste, war dies faktisch ein Todesurteil, wie es in Meldungen von Warschau an die Londoner Zeitung „Daily Expreß" hieß.

Es wurde angegeben, Zinovieff und Leon Kameneff seien mit ihren Angehörigen nach der Solovetsky-Insel im Weißen Meer gesandt worden und Zinovieff und Kameneff seien gefesselt gewesen. Die Warschauer Meldung besagt, man habe Zinovieff immerhin gestattet, Bücher mitzunehmen.

Wie es heißt, erfolgte ihre Verbannung wegen ihrer Beteiligung an dem kürzlich aufgedeckten Komplott gegen die Regierung. Weiter verlautete, daß zwölf Offiziere der roten Armee in Odessa verhaftet wurden.

— **Allem Anschein nach wird Ca**nada am 29. April die Parlamentswahl abhalten.

— Der italienische Senat nahm einige wichtige Gesetzentwürfe an, so über die Einrichtung des obligatorischen Arbeitsbundes, die Einrichtung von Kursen zur militärischen Ausbildung an den niederen und höheren Mittelschulen, über die vormilitärische Ausbildung und über die Einrichtungen der nachmilitärischen Fortbildung.

— Paris. Staviskys Witwe, Arlette Simon-Stavisky, die bisher immer behauptet hatte, sie sei mit den Einzelheiten der Geschäfte ihres Gatten nicht vertaut gewesen, hat an den Untersuchungs-Ausschuß der Kammer einen Brief gerichtet, in dem sie erklärt, sie wolle der Kommission schwerwiegende Tatsachen unterbreiten, die geeignet seien, Licht auf gewisse politische und polizeiliche Machenschaften fallen zu lassen. Man nimmt an, daß die zur Zeit im Rouenette-Gefängnis sitzende Dame binnen kurzem von dem genannten Parlamentsausschuß verhört werden wird.

— Eine Person wurde getötet und zwei andere wurden schwer verletzt, als eine Explosion schweren Schaden am Rathaus der Stadt Seminole, Okla., anrichtete. Die Leiche von Frau John Dunn von Wewoka, Okla., wurde unter den Trümmern hervorgezogen. Ihr Gatte, John Dunn, wurde wahrscheinlich lebensgefährlich verletzt, während Frl. Nell Nakach, etwa 35 Jahre alt, das rechte Bein verlor. Drei Personen werden vermißt. Man schreibt die Explosion einer Ansammlung von Gas zu.

— Hamilton, Bermuda. Der amerikanische Küstenwache-Kutter „Thetis" gab dieser Tage auf das britische Motorschiff „Casanova" auf der Höhe der amerikanischen Küste mehrere Kanonenschüsse ab. Dies wurde heute bekannt, nachdem beide Fahrzeuge nach einer Jagd von 300 Meilen im Hafen von St. George eingelaufen waren. Die „Casanova" ist mit Spirituosen beladen. Die „Thetis" trifft Vorbereitungen, mit dem englischen Schiffe im Schlepptau nach den Vereinigten Staaten abzufahren.

Die „Seeschlacht" ereignete sich auf der Höhe von Block Island, N. J., und der amerikanische Kutter feuerte sieben Schüsse gegen das britische Fahrzeug. Kapitän Bennett von der „Casanova" erklärte, er sei von Block Island zwanzig Meilen entfernt gewesen, als sich der Zwischenfall ereignete. Der Kommandant des Küstenwache-Kutters dagegen behauptet, beide Fahrzeuge hätten sich in amerikanischen Gewässern befunden.

Heute abend fuhr der Kutter ohne das Schnapsschiff nach Boston ab. Der Kommandant, Lt.-Commander Zoole, erklärte auf Befragen: „Wir haben sie (die „Casanova"(auf Weisung von Washington freigelassen.

— Die Moskauer Presse veröffentlichte eine Verfügung der Regierung, durch die der Name der süd-ukrainischen Stadt Sinowjewsk in Kirowo geändert wird. Die Stadt hieß ursprünglich Elisabethgrad und wurde dann nach dem bekannten Revolutionär und Bolschewistenführer Sinowjew Sinowjewsk benannt. Sinowjew ist aber jetzt als Anhänger des Kommunismus a la Trotzky in Ungnade gefallen, so daß die Stadt nach dem jüngsten ermordeten Opfer eben dieser Trotzkyisten, Sergej Kirow, Kirowo genannt wurde.

— Moskau. Das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten bezeichnet die im Ausland verbreiteten Meldungen, nach denen sich hier judenfeindliche Ausschreitungen ereignet hätten, als „Blödsinn". In Moskau sei es überhaupt nicht zu Unruhen gekommen und es seien auch keinerlei antisiemitische Tendenzen zutage getreten.

— Ueber Radio kam Nachricht, daß die Wahl an der Saar zu Gunsten Deutschlands ausgefallen sein soll.

— Präsident Roosevelt hat 4 Billionen Dollar für Hilfsarbeiten verlangt.

— Der Prozeß Hauptmanns nimmt der Verteidigung eine Stütze nach der andern ab, und allem Anschein nach, ist er der Entführer und Mörder des Lindberghs Sohnes.

— Washington. Präs. Roosevelt übermittelte dem Kongreß seine Budgetbotschaft und ersuchte darin den Kongreß um Bewilligung von 4,000,000 Dollar, um Notstandsarbeiten durchführen zu können, anstatt wie bisher direkte Unterstützung an Hilfsbedürftige zu gewähren. Der Präsident veranschlagt die Ausgaben auf 8,500,000,000 Dollar und berichtete, daß das Budget nicht ausgeglichen werden kann, wie er mit Beginn des Fiskaljahres zu erreichen gehofft hatte.

— Saarbrücken. Polizeistärkungen mußten am 6. Januar herbeigezogen werden, um eine Reihe ernster Zusammenstöße zwischen Befürwortern des Anschlusses an das Reich und den Gegnern zu sprengen, die in Verbindung mit zwei Riesendemonstrationen der beiden Faktionen in Verbindung mit der Urabstimmung am Sonntag stattfanden.

Die Abstimmung hat, wie soweit bekannt gegeben, über 90 Prozent für Deutschland ergeben.

Der Deutsche Bund gedenkt, einen Saar-Dankgottesdienst in Winnipeg zu veranstalten.

— New York, 6. Januar. Alle Passagiere und alle Mann der Besatzung außer den am notwendigsten Gebrauchten wurden bis heute Nachmittag 4 Uhr von dem zertrümmerten Dampfer „Havana" der Wardlinie gerettet. Sie wurden an Bord der Dampfer „El Oceano" und „Peten" nach Miami und Havanna gebracht, wie ein Marineradio heute Abend besagte.

Der Kutter „Carabassett" der Küstenwache und das Patrouilleboot „Vigilante" waren die einzigen Schiffe, die bei dem verunglückten Dampfer verblieben. Das Schleppboot „Wardler" wird morgen frühzeitig erwartet.

— Rom. Ein Abkommen zur Wiedereröffnung der Welt-Abrüstungsfrage in dem Bestreben der Stabilisierung der deutschen Rüstungslage wurde als wichtiger Teil des französisch-italienischen Vertrags enthüllt, der von Premier Benito Mussolini und dem französischen Außenminister Pierre Laval unterzeichnet wurde. Der Vertrag wird als der größte Schritt seit dem Krieg für den Schutz des Friedens in Europa betrachtet.

Der Vertrag, der die Garantie der österreichischen Unabhängigkeit, ein Abkommen über Kolonialfragen und Vorschläge für europäische Beratungen zur Verhütung von Krieg einschließt, enthüllt ferner die Absicht Frankreichs und Italiens, darauf hinzuarbeiten, Deutschland in den Völkerbund zurückzubringen.

— Havanna. Terroristen, die an einem halben Dutzend Stellen gleichzeitig vorgingen, versuchten erfolglos Dr. Alberto Belt, den Zolladministrator von Havanna, zu ermorden.

Eine Bombe zerstörte teilweise sein palastartiges Heim in der Vorstadt Marianab.

— Wien. Die Regierung hat besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen, da man einen neuen Anschlag seitens der Kommunisten und Sozialisten befürchtet. Man hat einen Anschlag entdeckt, der darauf hinzielte, den Vicekanzler Fürst Rüdiger von Starhemberg zu ermorden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Mexiko Stadt.** Hunderte von Personen versammelten sich auf dem Marktplatz in Coyoacan und forderten die Resignation des Ackerbausekretärs Tomas Garrido a Canabal, des Gründers des Verbandes der „Rothemden", denen die Ermordung von fünf Katholiken vor ihrer Kirche zur Last gelegt wird.

— **Colon, Panama.** Als sich herausstellte, daß die Wachen an den einzelen Schleusen des Panamakanals verstärkt wurden, kamen sofort Gerüchte auf, von gewisser Seite sei gedroht worden, die Schleusen bei Gatun in die Luft zu sprengen. Offiziell wurden diese Gerüchte jedoch verneint.

— **Cobh, irischer Freistaat.** Der Dampfer „Sisto", der am 19. Dezember auf hoher See seinem Schicksal überlassen wurde, nachdem der Hapagdampfer „New York" die 16 Man seiner Besatzung in waghalsiger Weise gerettet hatte, soll laut hier bei Lloyds einlaufenden Funksprüchen von dem holländischen Schlepper „Zwartee Zee" gefunden worden sein und ins Schlepptau genommen werden.

— **Saarbrücken.** Die Abstimmungskommission des Völkerbundes hat den Professor für politische Wissenschaft an der amerikanischen Staatsuniversität von Michigan, James K. Polack, zum Vorsitzenden für eins der 860 Wahlbüros im Saargebiet ernannt. Polack ist der einzige Amerikaner unter etwa 900 Ausländern, die am Wahltage in den Wahlbüros arbeiten. Die anderen sind 365 Holländer, 300 Schweizer, 320 Luxemburger, 5 Dänen, 4 Engländer, 3 Italiener, 1 Schwede und 1 Portugiese. Jeder erhält tausend Francs und die Spesen, einschließlich der Reisespesen.

— **Wien.** In einem Rundfunk erklärte Bundeskanzler Kurt Schuschnigg, Oesterreichs sehnlichster Wunsch für das Jahr 1935 sei sozialer und politischer Frieden. Er hoffe, daß das Ziel erreicht werden könne.

Es sagte unter anderem: „Wir sind bereit, mit jedem zu unterhandeln, jedem zuzuhören, der für Erhaltung des Friedens, freundliche Beziehungen und Einigkeit eintritt."

— **Freiburg, im Breisgau.** Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels wendete sich in einer Neujahrsbotschaft an das deutsche Volk und hofft auf den Segen des Himmels für die Anstrengungen des Volkes, die Zukunft Deutschlands sicherzustellen.

— **Washington.** Der Fall des japanischen Lieutenant-Commander Yoshio Matsuda, der in St. Petersburg, Fla., dabei erwischt wurde, wie er aus einer langsam fahrenden Autodroschke Filmaufnahmen von dem Kreuzer „Trenton" machte, wird sich keineswegs zu einer Haupt- und Staatsaktion entwickeln und in Ruhe beigelegt werden.

— **Paris.** Bei einer Neujahrsfeier in dem Du Pont Cafe kam es zu einer Katastrophe. Das von einem Photographen verwandte Blitzlichtpulver setzte die Papierdekorationen des Lokals und ein Damenkleid in Brand. Eine Panik unter den Gästen war die Folge, und beim Versuch, schnell den Ausgang zu gewinnen, wurden 24 Personen entweder unter die Füße getrampelt oder durch Glassplitter verletzt.

— **Hartford, Conn.** Im Laufe des Jahres 1934 sind in den Vereinigten Staaten wenigstens 36,000 Personen bei Automobilunfällen zu Tode gekommen, wie aus einer Statistik der Travellers Insurance Company hervorgeht.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden.
Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man

Ich schicke hiermit für:

1 Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........

2 Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)
Beigelegt sind: $..........

Name..........

Post Office..........

Staat oder Provinz..........

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..........

Adresse..........

35.

her-

des
nder
ers-
wie
Au-
dem
sich
und
Ruhe

hrs-
kam
von
Blitz-
atio-
kleid
Gä-
Ver-
win-
eder
durch

Laufe
Ver-
,000
n zu
Stati-
Com-

037

Str.,
zimer,
ichten.
er an
wird.
erden.
oder

finden
Ihnen

30.00
35.00
60.00
75.00
150.00
150.00
175.00
175.00
195.00
275.00
175.00
400.00
795.00

95.00
200.00
250.00
350.00
475.00